

FORSCHUNGEN AUF DEM GEBIETE DES MITTELALTERLICHEN
BUDA: EIN UNBEKANNTES WOHNHAUS UND DER URSPRUNG
EINES DESTILLIERKOLBENS

Ich habe in den Jahren 1971—72 in Buda einige Rettungsgrabung durchgeführt, auf dem Grundstück András Hess Platz 1, im I. Bezirk, das neben der nördlichen Seite der Pfarrkirche der Jungfrau Maria liegt, und über dem heute der Südflügel des Hotels Hilton steht. Dieses Gebiet war im Mittelalter vom Norden her durch die Kirche der Dominikaner begrenzt, und es lagen 13 Grundstücke auf ihm, die durch eine Nebengasse in zwei Blöcke getrennt waren. So erscheint es in der Planzeichnung, die der Ingenieuroffizier J. Haüy i. J. 1687 von Buda verfertigt hatte.¹ (*Abb. 1*) Am Ende der Türkenzeit gingen hier die mittelalterlichen Wohnhäuser zugrunde, und an ihrer Stelle begannen i. J. 1688 die Jesuiten das einzige mächtige Gebäude ihres Collegiums zu bauen. In diesem war — bevor es im zweiten Weltkrieg infolge von Bombardierungen zugrunde ging — das Gebührenamt des Finanzministeriums untergebracht.

Man hat hier die meisten Spuren der mittelalterlichen Bauten schon zur Zeit der Grundlegung des Jesuiten-Collegiums vernichtet; einige Überreste von mittelalterlichen Mauern blieben nur dort erhalten, wo die Grundlegung wegen eines mächtigen Hohlraums im Felsen nicht möglich war, und wo die Mauern des Collegiums auf einen mächtigen Tragbogen über dem Hohlraum gestützt werden mußten. Unter diesen Bogen fand ich die Überreste eines mittelalterlichen Wohnhauses und eines anschließenden Nebengebäudes, sowie einen Brunnen.

Unsere Planzeichnung zeigt (*Abb. 2*), daß der freigelegte Bau zweifelsohne jenem Grundstück entspricht, das auf dem Stadtplan aus dem Jahre 1687 die Nummer 288 trägt; diese Zeichnung stellt auch die wirkliche Lage der Nebengasse richtig. Der sonstige Vergleich ist aber in jeder anderen Hinsicht ungenau, da die Vermessungen am Ende des 17. Jahrhunderts — wegen ihrer Methoden und Instrumente — noch unzulänglich waren. Die ursprünglichen Deformierungen ließen sich selbst mit den modernen Instrumenten der Kartographie nicht eliminieren. Meine Beweisführung ist vorwiegend archäologischer Art. Ich ließ als sichere Anhaltspunkte die freigelegten objektiven Elemente gelten, und so haben die spekulativen Methoden ihre Bedeutung verloren; gemeint die üblichen aber sehr unterschiedlichen Umrechnungsmethoden jener Fußmaßstäbe, die an der alten Planzeichnung angegeben waren. Die an der Planzeichnung angegebenen zwei Grundstücke mußten zum Beispiel zwischen der freigelegten südlichen Mauer der Dominikanerkirche einseits, und jener Gebäude-Mauer andererseits, die die nördliche Seite der Nebengasse begrenzt, derart angebracht werden, wie dies die gefundenen Kellerreste zuließen. Ich faßte den archäologisch nachgewiesenen schmalen Gehweg neben der südlichen Seite der Dominikanerkirche — obwohl auf dem alten Plan der Unterschied zwischen den nebeneinanderliegenden Grundstücken kaum sichtbar ist — als ein wirklich vorhandenes Element auf.

Meine Forschungsarbeit war kurz befristet, da die Grundlegung des Hilton-Hotels bereits begonnen hatte, und die Räumlichkeiten des Untergeschosses 4 m tiefer als das ursprüngliche

¹ J. DE HAÛY: Plan de la ville et chateau de Bude. Wien Staatsarchiv HungFasc 73/II Nr. 25.

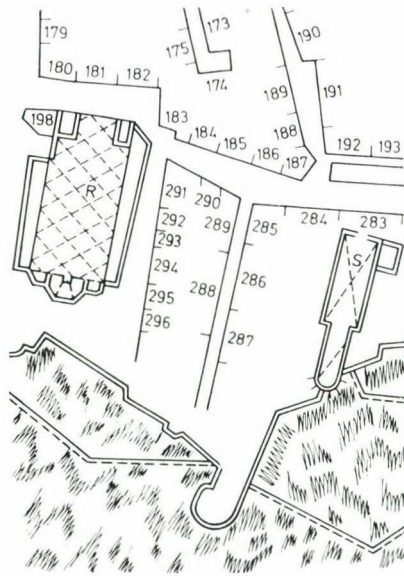


Abb. 1. Detail aus der Planzeichnung von Buda aus dem Jahre 1687 (J. Haiüy)

Bodenniveau gebaut wurden. Die ursprünglichen Schichten sind deswegen überall zerstört werden, und weitere Forschungen sind überhaupt nicht mehr möglich. Der mittelalterliche Situationsplan läßt sich nur aufgrund einiger Mauerreste rekonstruieren.

Die Bautätigkeit der Jesuiten hat — im Vergleich zur mittelalterlichen Planzeichnung — radikale Veränderungen nach sich gezogen. Die einstige Nebengasse wurde abgeschafft, und auch die Grenzlinie des Grundstückes wurde nach Westen zu verschoben: der Westflügel des Jesuitencollegiums verband die Fassade der Dominikanerkirche mit derjenigen der Jungfrau Maria-Kirche in gerader Linie, infolgedessen gelangten die Mauerreste der westlichen Häuserreihe, die auf die einstige Nikolaus-Straße blickten, und auch ihre Kellerteile, unter den Fußsteig bzw. die Fahrstraße vor dem Collegium. Im Jahre 1970 stürzte die Straßenpflasterung infolge eines anhaltenden Regens ein, und es wurden unter dem Niveau der Fahrstraße, ein Meter vom Fußsteig entfernt, eine mittelalterliche Mauerung aus gebrochenem Stein, eine Ziegelstein-Trennwand, ein Öffnungsrahmen aus Stein, und in der Tiefe von 1,21 m eine Bogenschulter sichtbar. Diese Überreste entsprechen jenem Haus, das einst an der nördlichen Ecke der Nebenstraße stand, und das auf der Planzeichnung die Nummer 285 trägt. Da die Fahrstraße schnell wiederhergestellt werden mußte, konnten wir von diesen Überresten, bedauerlicherweise, keine Zeichnung anfertigen.

Der mittelalterliche Name der Nebengasse ist nicht bekannt. Ihr Verlauf, wie er sich zur heutigen Planzeichnung verhält, ließ sich aus mehreren freigelegten Flecken des Straßenbelages feststellen. Die 5,80 m breite Pflasterung, die unter dem östlichen Flügel des Collegiums zum Vorschein kam, entspricht — vermutlich — der vollen Breite, da in ihrer mittleren Achse die Vertiefung zum Abführen des Regenwassers dahinzieht. An dieser Stelle bildet die Mauer des von mir freigelegten mittelalterlichen Wohnhauses den südlichen Rand der Straße. Unter dem westlichen Flügel des Collegiums kamen dagegen die nördliche Seite des Weges und die Mauer des daneben erbauten Hauses zum Vorschein.

Der Straßenbelag bestand aus zwei Schichten von unterschiedlichem Alter. Die obere Schicht bestand aus Steinen von größerem Ausmaß, und darunter lag türkenzeitliches Fund-

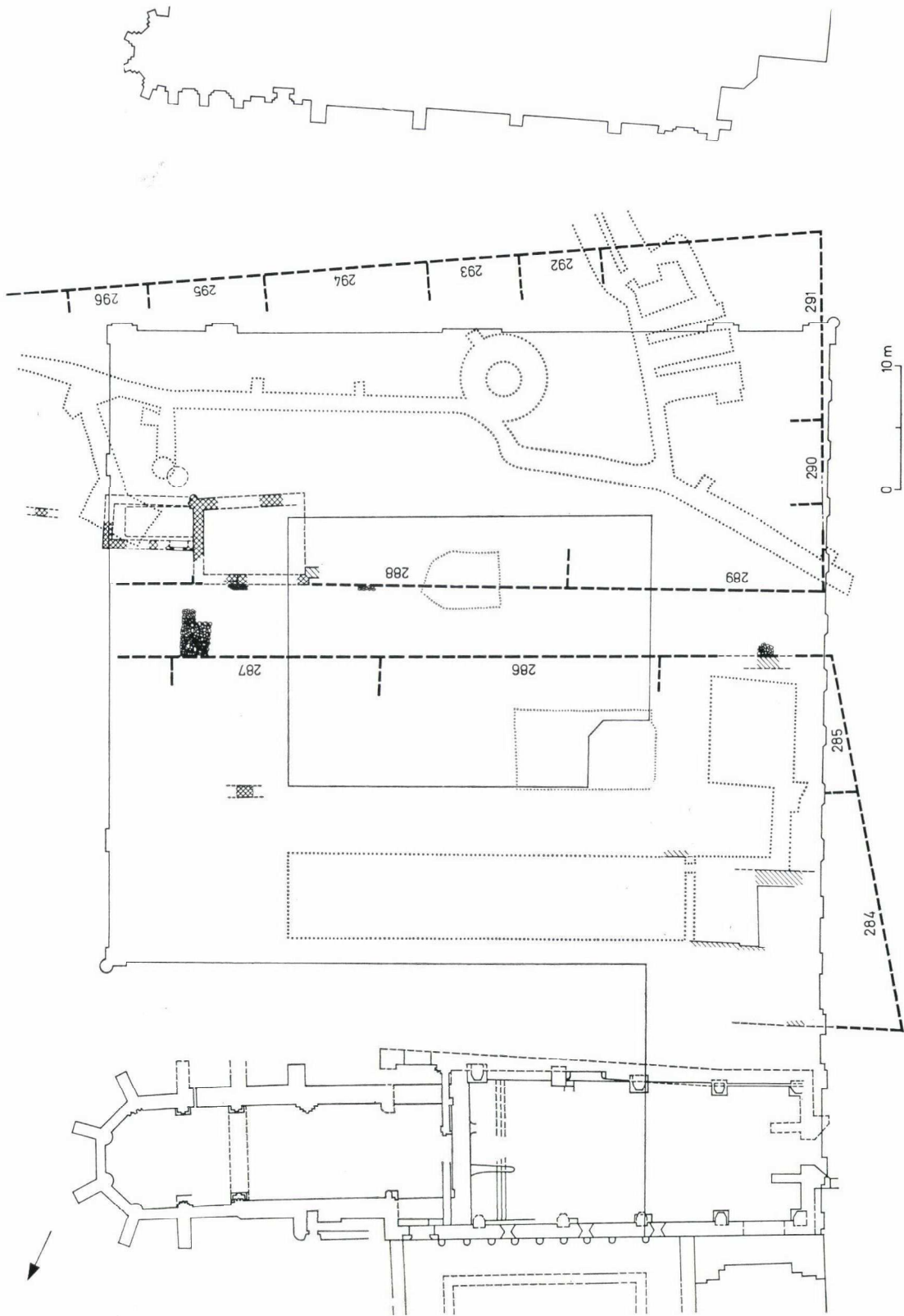


Abb. 2. Archäologische Funde auf dem Grundstück András Hess Platz Nr. 1

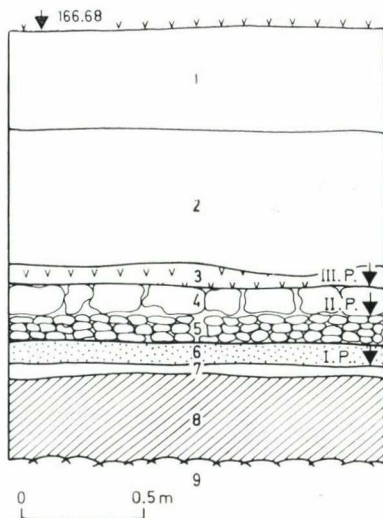


Abb. 3. Querschnitt der Straßenpflasterung der mittelalterlichen Nebengasse. 1–2 neuzeitliche Aufschüttung; 3. türkenzeitliche Abfall-Schicht; 4. türkische Straßenpflasterung; 5. mittelalterliche Straßenpflasterung; 6. Fundierungsschicht; 7. mittelalterliches Straßenniveau; 8. Humusboden; 9. Felsen. — P. I., P II., P III. Straße im 13., 14.–15., ferner im 16.–17. Jh.

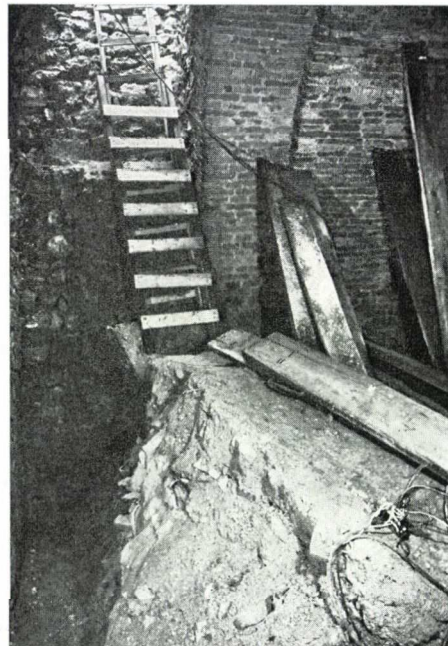


Abb. 4. Reste der Nordwand und des Lüftungsfensters des mittelalterlichen Kellers unter den Mauern des Jesuiten-Collegiums (Planzeichnung Haus 284)

material. Die Oberfläche fiel vom Westen nach Osten zu ab; die Höhe des Niveaus war 166,15 bzw. 165,40 m. Unter dem türkenzeitlichen Straßenbelag befand sich ein mittelalterlicher Weg mit kleinen Steinen ausgelegt, mit einer dünnen Sand-Grundlage.² Darunter lag die gewachsene Bodenoberfläche, deren längerer Gebrauch aus den Rußflecken und aus Ziegelsteinschutt hervorging (Abb. 3). Deshalb darf es angenommen werden, daß diese Nebengasse bereits in der Zeit vor der Bepflasterung existiert haben soll und damals schon zur Stadtmauer führte. Untermuert wird diese Vermutung durch die Beobachtung, daß die Linie dieser Gasse auf der alten Planzeichnung eben dort aufhört, wo die erste Stadtmauer vermutet werden kann.

Die mittelalterliche *Stadtmauer*, die Ostgrenze dieses Gebietes ging, als die Fischerbastei gebaut wurde, zugrunde.

Über die Lage der doppelten Stadtmauer geben meine Forschungen auf der westlichen und nördlichen Seite der Stadt Aufschluß.³ Die erste Stadtmauer wurde im 13. Jahrhundert überall auf dem Rand des Felsens erbaut. Die zweite Stadtmauer, die Anfang des 15. Jahrhunderts etwa 23 m von der ersten entfernt errichtet wurde, stürzte sich auf den Bergabhang unter dem Felsenrand. Zwischen den beiden Mauern war die östliche Seite tiefer; aus diesem Grunde hat man hier den Keller, anstatt ihn aufzuschütten, meistens in mehreren Stufen gebaut, so z. B. unter dem östlichen Flügel des Dominikanerklosters. Man hat unter dem Dominikanerchor im

² H. BERTALAN—K. GYÜRKY: Középkori útrészter kutatása a budai várnegyed területén (Erforschung des mittelalterlichen Straßensystems im Bereich des Burgviertels von Buda) BpR 21 (1964) 345.

³ Publikationen im Zusammenhang mit der Erforschungen der mittelalterlichen Stadtmauern von Buda: GYÜRKY (1972); GYÜRKY (1976/a); GYÜRKY (1978).

14. Jahrhundert ein Ossarium untergebracht.⁴ Vermutlich hat man auch die untere Kirche der Hl. Michael Kapelle zwischen den beiden Stadtmauern errichtet.⁵

Die beiden Stadtmauern standen bis zum Untergang von Buda, die Bevölkerung aber hat nach dem Errichten der zweiten Mauer ihre Grundstücke bis zur inneren Mauer vorgeschoben.⁶ Auf der Planzeichnung bildet auf der westlichen und nördlichen Seite der Stadt die innere Stadtmauer die hintere Grenze der Grundstücke, und nur je ein Turm verweist auf ihre ursprüngliche Funktion. Man sieht auf diesem östlichen Abschnitt weder die innere Mauer noch ihre Türme, nachdem hier die Folgen der Verwüstungen der Belagerungen schlimmer waren. Man kann auf der modernen Planzeichnung den einstigen Verlauf der Stadtmauern nicht mehr markieren. Die Planzeichnung aus dem Jahre 1687 zeigt die spätere Mauer; die Innere wird daran nicht dargestellt, man kann aber ihre Stelle beim östlichen Ende der Nebengasse vermuten. Auch eine kleine Anzahl archäologischer Spuren weist darauf hin: Mauerreste, die von der südöstlichen Ecke des Chors der Dominikaner Kirche aus dem 13. Jahrhundert ausgingen. Die zweite Stadtmauer schloß sich aber dem gotischen Umbau des Dominikanerchores an.

Wie schon erwähnt, läßt sich die Planzeichnung aus dem Jahre 1687 infolge ihrer Unzulänglichkeit mit der heutigen nicht in Übereinstimmung bringen. Den schmalen Pfad der südlichen Mauer der Dominikanerkirche entlang habe ich auf empirischem Wege bestimmt; was das Haus unter der Nummer 284 betrifft, darüber haben wir aufgrund der nördlichen und west-östlichen Mauer seines Kellers einige Anhaltspunkte. Das Licht- und Lüftungsfenster dieser Mauer blickt nach Norden, deshalb mußte man in dieser Richtung auch eine Eingangshalle unterbringen; das Gebäude bestand also aus einem Trakt und einer Einfahrtshalle. Der Kellerabstieg war von der Hl. Nikolaus-Straße herunter; die Tür dieses Eingangs auf der Seite des Kellers ist erhalten geblieben. Nicht bekannt ist jedoch die Frontmauer und die Ausrichtung dieses Grundstückes und des daneben liegenden anderen unter der Nummer 285. Versucht man die Fußmaßstäbe so umzurechnen, wie Lócsy es vorgeschlagen hatte, so gibt es für die beiden Grundstücke unter jenen Grenzen, die die archäologischen Objekte zulassen, gar keinen Raum. Wendet man jedoch die Umrechnung von Horler—Weidinger an, so gibt es für sie in jener Richtung, die die Planzeichnung andeutet Platz genug.⁷ Eine genaue Rekonstruktion ist jedoch infolge der mangelhaften Freilegung nicht möglich; dadurch wird aber unser engeres Thema nicht beeinträchtigt.

Von der Planzeichnung aus dem Jahre 1687 ist es ersichtlich, daß auf beiden Seiten der Nebengasse besonders lange Grundstücke lagen. Auf dem einen dieser Grundstücke — das die Nummer 288 trägt — stand jenes Gebäude, dessen Großteil ich finden konnte. Nach diesem Plan betrug die Länge des Grundstückes der Gasse entlang 30,34 m (nach der Umrechnung von Lócsy: 31,18 m). In diesem Gebiet der Stadt gab es nur wenige Grundstücke mit dieser Länge und eines von diesen wenigen war das Rathaus. Ich glaube doch nicht, daß das von mir freigelegte Wohnhaus seiner Art und Bedeutung nach diesem ähnlich gewesen wäre. Man kann nach der Art und

⁴ GYÜRKY (1976/b) Abb. 95—96. Bis zur Herausgabe der sich in Vorbereitung befindlichen Publikation orientiert dieser Vorbericht u. a. auch über den mehrschichtigen Keller, der zwischen den beiden Stadtmauern eingebaut wurde. Es gab sehr viel menschliche Knochen im Hohlraum unter dem Chor. Man konnte diesen Raum nur über das Fenster hindurch erreichen, das sich von der Seite des Chores aus öffnete. Er war vermutlich das Ossarium der Dominikaner. Wir haben zwar keinen schriftlichen Beweis, aber ein beredtes Zeugnis dafür ist doch die Tatsache, daß die Dominikaner keinen Friedhof besaßen; sie ließen sich nur in der Kirche oder im Kreuzgang bestatten. Hier ließen sich auch viele weltliche Personen bestatten.

Mangels Platzes waren wir von Zeit zu Zeit gezwungen auch die früheren Gräber zu stören.

⁵ GY. GERŐ: Adatok a budavári Szent Mihály kápolna topográfiájához (Angaben zur Topographie der St. Michael Kapelle in der Burg von Buda). BpR 21 (1964) 389.

⁶ GYÜRKY: (1978) Die Mauern, die auf der beigelegten Planzeichnung vor dem nördlichen Turm der Fischerbastei dargestellt sind, kamen im Laufe der Rettungsgrabung von L. Zolnay zum Vorschein.

⁷ LÓCSY (1964) 191 Anm. 4 rechnet mit einem französischen Fuß 32,484 cm; dagegen betrug der Wiener Fuß bloß 31,608 cm. Vgl.: I. WEIDINGER—F. HORLER: A budai vár 1687 és 1696 évi helyszínrajzai (Die Situationspläne der Ofner Burg aus den Jahren 1687 und 1696) TBM 11 (1956) 29.

Weise, wie das Grundstück bebaut wurde, sowie nach dem Grundriß des einst dort stehenden Hauses und das Nebengebäudes den Platz dieses Baus in der »Rangordnung« der Stadt bestimmen.

Das Wohnhaus hat nicht die ganze Länge des Grundstückes eingenommen. Auf der östlichen Seite war ein Nebengebäude und auf der westlichen Seite — vermutlich — ein Garten dem Haus angeschlossen. Die Länge des Nebengebäudes betrug 7,20 m; das Wohnhaus kam nicht in voller Länge zum Vorschein, aber es war nicht länger als 13 m, denn in dieser Entfernung fand ich anstatt einer Mauer schon Humus. Das Gebäude war vermutlich ursprünglich 9,20 m lang, und an ihm wurde später weitergebaut. Dafür spricht die gebrochene Linie der Grundmauer. Das Wohnhaus lag parallel der Straße, und was 7 m breit, das Gebäude bestand aus einem einzigen Trakt, worunter kein Keller lag. Es hatte auch keine Eingangshalle, sondern nur eine einfache, steinumrahmte Tür führte von der Straße unmittelbar in das Haus hinein. Das Niveau der Straße war 165,46 m hoch; um eine Treppe höher war die Türschwelle: 165,79 m; da nun das Niveau im Inneren des Gebäudes 165,92 m beträgt, wird man die höher gelegene innere Räumlichkeit durch einige Treppen erreicht haben. Die 0,90 m breiten Grundmauern des Gebäudes waren nur 30—50 cm tief in den Humus über dem Felsen gesenkt, und sie stützten sich unmittelbar auf den Felsen. Die innere Breite des Gebäudes betrug 5,30 m. Von der Verlängerung ab zog die Mauer

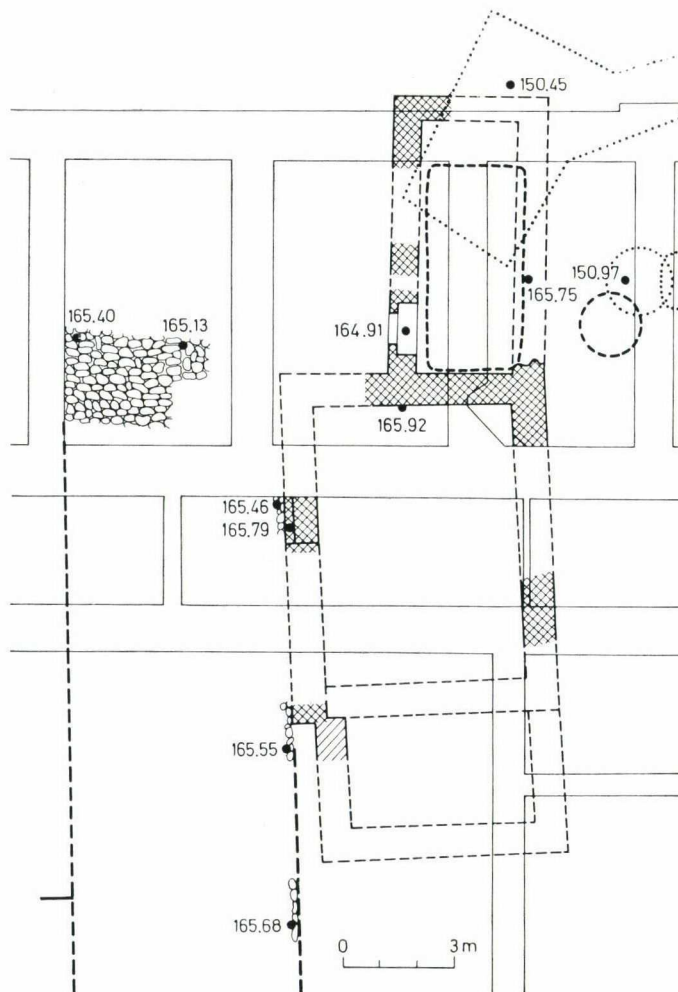


Abb. 5. Freigelegte Reste des mittelalterlichen Wohnhauses mit dem vermutlichen Ergänzungsbau (Grundstück Nr. 288.)

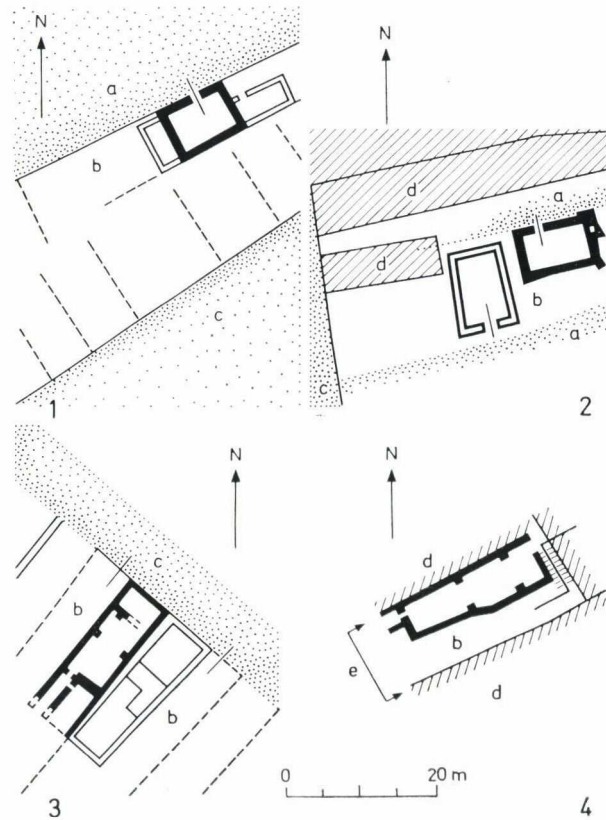


Abb. 6. Zweierlei Typen der Grundstückform und des Einbaus in Buda im 13. Jahrhundert: 1. András Hess Platz 1. (rekonstruiert); 2. Tárnok Str 11. (nach Zolnay); 3. Hausreihe auf dem Weg zum Palast (nach Zolnay); 4. die Schule der Dominikaner (1304). Zeichenerklärung: a = Nebengasse, Brandgasse; b = Garten, Hof; c = Hauptverkehrsstraße; d = gotische Bauten; e = Grundstückbreite

des Gebäudes vom Straßenrand 50 cm innenwärts, aber die Straßenpflasterung folgte ihr nicht (Abb. 5).

Die eben aufgezählten Eigentümlichkeiten des Gebäudes verraten die bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnisse des Besitzers: es gab keinen Weinkeller, in dem der wohlhabende Bürger von Buda, der auch Weingarten besaß, seinen Wein-Vorrat aufbewahrt hatte. Es gab keine breite Eingangshalle, durch die man mit Pferdewagen hineinzog. Dabei schloß sich der Nebenbau von der Straße her dem Haus an, als ob er nicht nur vom Bewohner des Hauses, sondern von mehreren Bewohnern der Umgebung gemeinsam benutzt worden wäre.

Ich habe auch die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß dieses Gebäude vielleicht kein selbständiges Wohnhaus, sondern nur der hintere Trakt eines Wohnhauses war, dessen Eingang sich von drüben, von der anderen Seite, d. h. von der Seite der Jungfrau Maria Kirche her öffnete. Die Grenzen der hintereinander liegenden Grundstücke stimmen jedoch nicht überein; die Grundstücke in Buda waren im Mittelalter außerdem noch nicht von allen vier Seiten her bebaut. Als eine Analogie zu Buda bietet sich Sopron; auch hier befanden sich zwischen dem Straßennetz breite Grundstück-Blöcke. Es ist nach den Forschungen von Ferenc Dávid bekannt,⁸ daß in hinteren Trakt des Hauses Kolostor-Str. 7 (in Sopron) — der auf die Új-Str. blickt — ein einst selbständiger Bau zu erkennen ist, der ebenso breit, wie ein Trakt war. Bisher hat man nur die Grundstücke den Hauptstraßen entlang untersucht,⁹ es gab aber auch Häuser in diesem Hinter-

⁸ F. DÁVID: Gótikus lakóházak Sopronban. (Gotische Wohnhäuser in Sopron). Magyar Múemlékvéde-

lem 1967—1968. 95—123.

⁹ LÓCSY (1964) 193.

land, das man nur über schmale Seitenstraßen erreichen konnte. Einige von diesen Wohnhäusern wurden in der letzten Zeit freigelegt, und sie weisen von denen, die den Hauptstraßen entlang standen ab. Vermutlich kümmerten sich die Landvermesser während der Stadtgründung nur um die Hauptstraßen; in etwas entlegenen Gebieten dagegen, mag die ältere Siedlungsform weiterexistiert haben. László Zolnay hat auf dem Grundstück Tárnok-Str. 9–13 zwei einräumige Wohnhäuser ohne Keller freigelegt;¹⁰ diese wurden um jenes gotischen Wohnhauses willen, das von der Hauptstraßenlinie her gebaut wurde, abgerissen. Das Gebäude, das ursprünglich an der Stelle des gotischen Palastes stand, wurde zwar nicht gefunden, seine einstige Existenz verraten jedoch die Gäßchen, die zu den inneren Grundstücken führten. (*Abb. 6*)

L. Gerevich hat das Vorbild des Stadthauses in Buda mit dem mittelalterlichen ungarischen Dorfhaus verglichen.¹¹ Seine Vermutung wurde seitdem durch neuere archäologische Freilegungen erhärtet. L. Zolnay hat auf dem Vorhof (arena) der gotischen königlichen Residenz die Reste einer Häuserreihe freigelegt, die noch im Laufe des Mittelalters abgerissen wurde.¹² Der gotische Neubau dieser abgerissenen Häuser hat nie erfolgt, deshalb kann man in diesen jene Urform kennen, deren wesentliche Züge weiter unten erwähnt werden.

Die Breite der »Band-Grundstücke« bewegt sich hier um 12–13 m herum. Dieses ist das kleinste unter jenen Grundstücksmaßen, die E. Lócsy in ihrer Studie geschildert hat.¹³ Das 7 m breite Haus nahm die Hälfte des Grundstückes ein, und es blickte mit seiner Giebelseite auf die Straße. Nur ein Teil der Keller wurde in die Felsen eingetieft; aus diesem Grunde war das Niveau der inneren Räumlichkeiten vermutlich höher als das äußere Bodenniveau. Der Abstieg zum Keller führte vom hinteren schmalen Ende des Hauses; er begann mit leichter Neigung um ein großes Stück vor der Front, zwischen zwei Stützmauern. Man kann nach dem Tragbogen, der den Keller trennt, im Erdgeschoß auf zwei Räumlichkeiten schließen.

Diesen Typus des frühen Gebäudes kennengelernt, wird man auch an andere ähnliche Bauten, bzw. an andere archäologische Reste erinnert. Nach jener Dokumentation, die József Csemegi und I. Czagyány im Laufe der Restaurierung des Hauses Úri-Str. 6 als Kunstdenkmal angefertigt hatten, liegt unter dem Hof des Wohnhauses ein Keller, dessen Grundriß mit dem der früher genannten Wohnhäuser übereinstimmt.

Der gotische Neubau erfolgte oft nach dem völligen Abriß der Bauten aus dem 13. Jahrhundert, und an völlig neuen Fundamenten. Dies zeigen auch die mittelalterlichen Mauern, die ich auf dem Hof des gotischen Wohnhauses beobachten konnte, das auf dem Grundstück Országház Str. 13 stand; auch diese Mauern stimmen mit denen des gegenwärtigen Gebäudes nicht überein.

¹⁰ L. ZOLNAY: Kutatások a Tárnok utca 9–13 számú telkeken (Forschungen auf den Grundstücken Tárnok Gasse Nr. 9–13) BpR 23 (1973) 245.

¹¹ L. GEREVICH: Budapest művészete az Árpád-korban (Die Kunst in Budapest in der Arpadenzeit). BpTört I. 1973. III. 389–398.

¹² ZOLNAY (1977) Abb. 63 Die Wohnhäuser, die jedem Weg entlang, der zum Palast führte, d. h. also auf dem Vorhof des spätgotischen Palastes, freigelegt wurden, entstammen aus jener Zeit, in der diese Grundstücke zum ersten Male bebaut wurden; und diese Häuser wurden gotisch nicht umgebaut. Ich vermute, daß hier kein Umbau vorgenommen wurde, weil man die königliche Residenz vergrößern wollte. Es wäre notwendig, um die Bauzeit dieser Häuser feststellen zu können, auch zu wissen, wann diese Häuser abgerissen wurden. Man soll meiner Ansicht nach diese Frage im Zusammenhang mit der Tatsache betrachten, daß die einstigen Bewohner dieser Häuser spurlos verschwunden sind. Es ist nämlich keine Angabe vorhanden, der die Bewohner dieser Häuser etwa übersiedelt oder entschädigt wurden. Waren diese Bewohner vielleicht die Juden, die man

im Jahre 1360 vertrieben hatte, die zwar bald danach zurückkehrten, aber schon in einer anderen Straße der Stadt ihre neuen Siedlungen errichteten. S. BÜCHLER: A zsidók története Budapesten (Die Geschichte der Juden in Budapest). Budapest 1894, 27. Man darf vermuten, daß der König von den Häusern der Juden nur diejenigen verschenkte, die über jene Grenzen hinaus lagen, bis zu welchen der Palast vergrößert werden sollte. So bekam im Jahre 1365 auch der Steinmetz Johann ein Haus. L. B. KUMOROVITZ: A budai várkapolna és a Szent Zsigmond prépostság történetéhez (Zur Geschichte der königlichen Burgkapelle und des St. Sigismund Kollegiatstiftes zu Buda) TBM 15 (1963) 118, Anmerkung 73–74. Die geplante Vergrößerung des Palast-Gebietes ließ zwar noch einige Jahrzehnte auf sich warten, für uns ist jedoch nur die Tatsache von Bedeutung, daß die betreffenden Häuser bereits lange vor 1348 erbaut wurden, und aus diesem Grunde ihre Grundrisse zweifellos als der erste Typus der Bautätigkeiten in Buda gelten.

¹³ Lócsy (1964) 193.

Sehr nahe dem Typus der frühen Wohnhäuser von Buda steht das Gebäude, das ich neben dem Dominikanerkloster, nördlich von diesem freigelegt habe: das zwischen 1304–05 errichtete Gebäude des »studium generale« (Oberschule) war vielleicht der letzte Bau von diesem Typus (Abb. 4).

Man findet jedoch unter den Ergebnissen der neueren Ausgrabungen auch Bauten, deren Grundrisse von diesem Typus abweichen. Unser Interesse gilt vor allem diesen, da sie mehr Verwandtschaft mit dem Wohnhaus aufweisen, das auf dem Grundstück András Hess Platz Nr. 1 freigelegt wurde.¹⁴ Es handelt sich um die Bauten, die L. Zolnay auf dem Grundstück Tárnok Str. 9–13 freigelegt hatte. Die Innenmaße des mit L. 1. bezeichneten Baus waren: $5,10 \times 8,80$; das Innenmaß von L. 2.: 6×10 m. Die ungleichmäßige Mauerdicke betrug im Durchschnitt: 0,90 m.

Das Innenmaß von unserem Gebäude war – in der vermutlichen ursprünglichen Form: $5,30 \times 8,30$ m; die Mauerdicke betrug: 0,90 m. Noch überzeugender als die Maße sind die sonstigen Übereinstimmungen in den Einzelheiten. In beiden Fällen standen die Häuser in Gärten, und ihr Eingang – eine einfache steinumrahmte Tür – führte unmittelbar von der Straße in die einzige Räumlichkeit des Hauses. Einen Keller unter dem Haus gab es in keinem der beiden Fälle. Ihr Niveau war dasselbe, wie das der Humusdecke über dem Felsboden. Wohl lag das Niveau im Falle unseres Hauses auch später nicht höher, es erfolgte keine Aufschüttung, die Straße daneben wurde jedoch allmählich um eine Steinreihe höher.

Vor dem Nebenbau, der sich dem Wohnhaus von Osten her anschließt, liegt – auf der Seite der Straße – ein Vorhof. Die Grundfläche des Nebenbaus beträgt $7,30 \times 4$ m. Der Steinrahmen seiner Tür, die sich in der Nähe des Wohnhauses öffnete, wurde nachträglich vor der Ebene der Front angebracht. Die Niveauhöhe seiner Schwelle beträgt 164,91 m. Darunter führte ein in den Felsen eingebaueener Kanal, das Regenwasser von der höher gelegenen Straßen (164,40 m) in den mächtigen Hohlraum unter dem Gebäude. Die Grundfläche dieses Hohlräumens beträgt – unter dem ganzen Inneren des Hauses – $5,5 \times 2,5$ m. Er war, von der Oberfläche des Felsens (165,75 m), etwa 15 m tief (150,45 m), und breitete sich unten zu einem mächtigen Saal aus; von diesem Saal führte auch noch ein Gang weiter. Dieser riesigen Hohlraum war von Fäkalien völlig gefüllt, vermischt mit Schichten von Hausabfall. Auf der Oberfläche, in der Nähe der Tür lagen die verfaulten Bretter des Sitzes von einem Abort, und sein runder Deckel. Wir wissen aus einigen Urkunden, wo die Aborte der Wohnhäuser von Buda gewöhnlich angebracht waren. Aber keiner dieser Texte erwähnt, daß die natürlichen Hohlräume des Felsbodens für solche Zwecke benutzt wurden. Ich konnte einen solchen Hohlraum bei meinen archäologischen Freilegungen auf dem Grundstück Richter Petermann Str. 5–7 beobachten; er war mit zerbrochenen Gegenständen gefüllt, seine Freilegung konnte jedoch nicht mehr.¹⁵

Die Existenz dieses Hohlräumens wurde bei Bodenuntersuchungen und vorbereitenden Arbeiten zur Grundlegung des Hotels Hilton entdeckt. Das Bergwerk-Unternehmen für Schacht-

¹⁴ Bei der Zeitbestimmung der Bau-Grundrisse bedeutet eine große Schwierigkeit, daß die Erforschung der ungarischen Städte so rückständig ist. Man weiß kaum etwas von den romanzeitlichen bürgerlichen Bauten unserer frühen Städte. Es wurden in der nahegelegenen Tschechei zahlreiche romanzeitliche Wohnhäuser freigelegt; es gab darunter auch mehrere die einräumige Grundrisse haben: V. PISA: *Romanske domy v Praze. Monumentorum tutela ochrana pamiatok* 7 (1971) 85–50. Auch in Buda, außerhalb des Burggebietes wurden einräumige Wohnhäuser gefunden, z. B. im Tabán: GARÁDY (1945) 404–405. Abb. 17. Sein Zeitalter wurde als spätmittelalterlich bestimmt, da in der Nähe spätmittelalterliche Holzschnitzereien gefunden wurden. Man darf jedoch nicht vergessen, daß im Tabán nur ein kleiner Teil der Siedlung freigelegt wurde, und die

Perioden dieser Siedlung mit archäologischen Methoden noch nicht erforscht sind. Es ist jedoch historisch belegt, daß dort die Siedlung längere Zeit hindurch existierte. Unsere mangelhaften Kenntnisse ermöglichen es jedoch nicht, sich auf diese naheliegendste Analogien zu berufen.

¹⁵ GYÜRKY (1976/a) 382. Die mittelalterlichen Aborte lagen oft zwischen den Mauern zweier Wohnhäuser. L. WRIGHT: *Clean and decent. The fascinating history of the bathroom and the W. C.* London 1960, 51. In Buda hat vermutlich auch die Lage der Felsen Hohlräume einen Einfluß den Standort ausgeübt. Kapitel 350–51 des »Ofner Stadtrechts« hatte auch diese Frage regeln sollen, wir kennen es jedoch bis auf seinen Titel nicht. MOLLAY 350–351. Einige Urkunden erwähnen den Bau des Abortes: PATAKI (1950) 282 Anmerkung 4.

abteufung hat diese Hohlräume gefunden, die die Sicherheit des Gebäudes gefährdet hätten; man hat sie deshalb erst freigelegt, dann verstopft.¹⁶ Die versteinerte Füllung wurde mit Bergwerk-Methoden von unten her entfernt, indem sie von oben her aus Gummischlauch laufend begossen und locker gemacht wurde. Wohl war diese Methode von archäologischem Gesichtspunkt aus nicht befriedigend, da die Freilegung der Schichten nicht nach ihrer Reihenfolge erfolgte, die einheimische Archäologie hätte abgesehen vom dringenden Zwang der Bauzeit-Termini — aber — sowieso weder die nötige technische Aufrüstung, noch die Facharbeiter, um eine so große und gefährliche Aufgabe ausführen zu können. Wir haben außerdem seitens der Arbeiter des Unter-

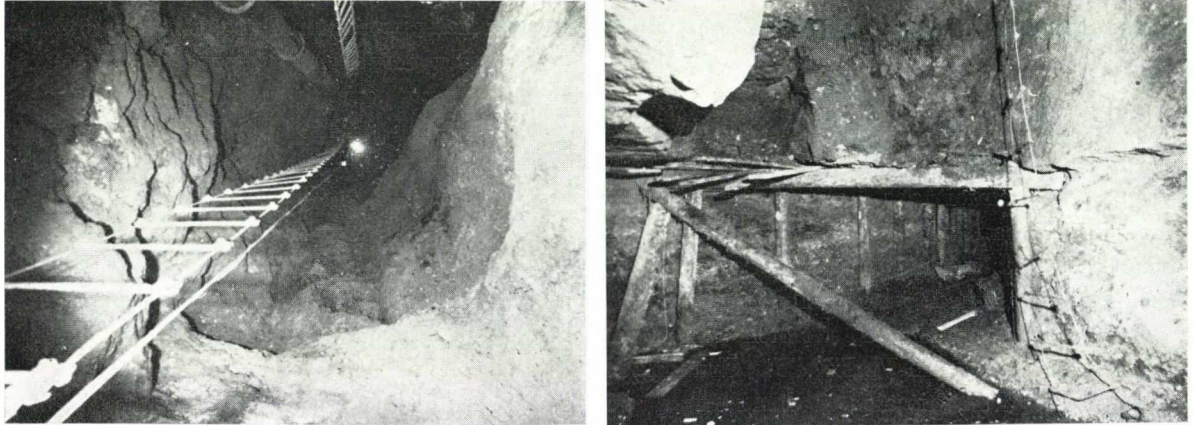


Abb. 7. Felsenhohlraum der Sickergrube: a. von oben gesehen; b. der Boden des Hohlraumes mit dem anschließenden Gang (Aufnahme des Unternehmens für Vermessung und Bodenmechanik)

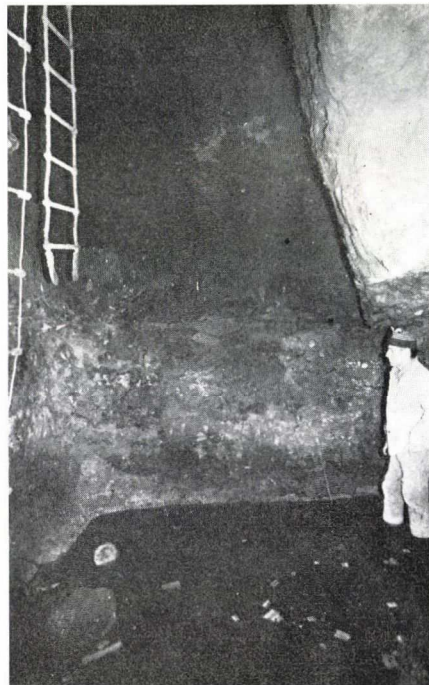


Abb. 8. Der freigelegte Felsenhohlraum

¹⁶ Ich spreche meinen Dank Frau K. Duppay aus, die den Plan für die Grundlegung des Hilton-Hotels entworfen hatte. Ihr ist es zu verdanken, daß die

Entdeckung des Hohlraumes dem Museum gemeldet wurde.

nehmens — was das Einsammeln und erste Säuberung des Materials betrifft — bedeutende Hilfe bekommen. (Abb. 7–8) Dieselbe Firma hat auch den Brunnen geräumt, der sich hinter dem Nebenbau des freigelegten Hauses befand. Es ist eben aus diesem Grunde nicht auszuschließen, daß dieser Brunnen nicht zu unserem Haus gehörte, sondern am Ende des anderen Grundstückes lag, das nach der Planzeichnung die Nummer 296 trug. Es gilt als so gut wie sicher, daß die Brunnen von Buda noch vor der Zeit der Stadtgründung, für die ältere Siedlung ausgegraben wurden.¹⁷

Eine genauere Kenntnis der Siedlungsgeschichte der unmittelbaren Umgebung wäre dringend nötig, um die Bauzeit des freigelegten Wohnhauses feststellen zu können. Aber es stehen uns, leider, keine archäologischen Angaben zur Verfügung. Die Vermutung, wonach der Friedhof sich auch auf die nördliche Seite der Kirche erstreckt hätte, ging von einer irrtümlichen Auslegung der archäologischen Angaben aus.¹⁸ Man kann jedoch auch ohne archäologische Angaben zur alten Planzeichnung eine bisher außer acht gelassene Feststellung hinzufügen: dies ist die Stelle der ersten Stadtmauer; man hat also diese Stadtmauer dort zu suchen, wo die zu ihr im rechten Winkel laufende Straße und die Markierungslinie des bebauten Gebietes aufhört. Man darf also mit Sicherheit vermuten, daß auch die Fassade der Hl. Michael Friedhof-Kapelle mit zwei Ebenen, die zwischen den beiden Stadtmauern erbaut war, auf der früheren Stadtmauer lag. Man darf auch aufgrund der Grundstück-Numerierung der alten Planzeichnung vermuten, daß hier, im Gegensatz zu anderen Abschnitten, gemäß dem ursprünglichen Zustand, auch bis zur Türkenzeit der Schutz-Streifen vor der inneren Stadtmauer nicht bebaut wurde. Diese Ergänzungen der Planzeichnung verraten gewisse archaische Züge. Dazu kommt noch die Beobachtung, daß man neben der nördlichen Seite der Kirche einige sehr schmale Grundstücke findet, die mit ihren Maßen an die sehr frühen Häuser-Fassaden-Maße erinnern.

Von den einstigen Bewohnern dieser Grundstücke besitzen wir aus dem 13. Jahrhundert natürlich noch keine Angaben — ausgenommen, wenn die Funde des 13. Jahrhunderts, die aus dem Brunnen und aus der Sickergrube zutage gefördert wurden, nicht gerade über sie etwas veraten. Aus demselben Grunde, der die Möglichkeit ausschließt, daß der Friedhof auf dieser Seite gewesen war, können wir auch das Pfarrhaus nicht hier suchen;¹⁹ sein Ursprung aus dem 13. Jahrhundert wäre zweifellos bekannt. Obwohl die Ortsangaben in den Urkunden ziemlich unsicher sind, hat Vidor Pataki die drei apothecarii: Brachhynus, Synoch und Matthias dennoch auf diesem Gebiet vermutet; diese hatten schon vor dem Jahre 1375 hier gewohnt.²⁰ Hier stand das Haus der Kapelle Corpus Christi der Plebanien-Kirche und in diesem lebte als Mieter Synoch. Im Jahre 1411 und 1427 wohnten auf diesem Gebiet drei Goldschmiede: Nikolaus, Johann Österreicher und Nikolaus Czaucazath; letzterer war Münzpräger.²¹ Im Jahre 1441 wird hier sogar ein Münzhaus erwähnt.²²

¹⁷ Eine zusammenfassende Karte von den mittelalterlichen Brunnen von Buda veröffentlichte: HOLL (1966) 11.

¹⁸ J. RUPP: Buda-Pest és környékének helyrajzi története (Topographische Geschichte von Buda-Pest und Umgebung) Pest 1868, 94. Die Knochen und das Grabstein-Fragment kamen nicht *in situ* zum Vorschein; es waren Streufunde.

¹⁹ Es wurde die Frage, wer die Besitzer der Häuser auf der nördlichen Seite der Jungfrau Maria Kirche gewesen sein mögen, in der von Pataki skizzierten Lage, untersucht und auf ihre Realität geprüft. Wir haben uns z. B. überlegt, ob das große Eckhaus, das man auf der Planzeichnung aus dem Jahre 1687 sieht, das Pfarrhaus sein konnte oder nicht; Pataki verlegte nämlich auch dieses Gebäude auf die nördliche Seite. Dies müßte ein frühzeitiges, d. h. mit der Kirche gleichaltriges Gebäude gewesen sein, das der Pfarrer im Jahre 1346 zu einem »palacium» umbauen ließ: PATAKI (1950) 282 Anmerkung 4. Hier fand, leider, keine Freilegung statt; nur die drei großen Keller-

Räumlichkeiten, die sich unter dem vermuteten Standort des Gebäudes befanden verraten, daß oben wohl ein wirklich bedeutendes Gebäude gestanden haben soll. Doch ich vermute aufgrund des Urkundentextes — im Gegensatz zu Pataki —, daß das Pfarrhaus umgekehrt, nämlich auf der südlichen Seite der Kirche stand — da das Pfarrhaus im Kirchhof stand.

²⁰ PATAKI (1950) 286 Anmerkung 26. Zwei Urkunden, in denen insgesamt drei apothecarii erwähnt werden: aus dem Jahre 1375, ferner der dritte aus dem Jahre 1376.

²¹ PATAKI (1950) Anmerkung 26. Zwei Urkunden, die Goldschmiede und einen Münzpräger erwähnen.

²² Eine Urkunde, datiert vom 3.1.1441. Esztergom, Archiv des Primas. Archivum Vetus et Ecclesias N° 64. Vgl. L. HUSZÁR: A budai pénzverés története a középkorban (Die Münzprägung in Ofen im Mittelalter) Budapest 1958, 21 Anmerkung 30. Ich zitiere aus dem Wortlaut der Urkunde nach dieser Quelle: »... primo inter ipsas duas ecclesias, scilicet bte

Mit Ausnahme des spätmittelalterlichen Kutna Hora²³ haben wir kein Beispiel dafür, wie ein Monetarium, d. h. ein Münzhaus architektonisch beschaffen sein mußte.

Auf diesem Gebiet stand ferner auch der Hausteil der Klarissen-Nonnen von Altöfen (Óbuda).

Nördlich von der Nebengasse, bis zur Kirche der Dominikaner lagen nach der Planzeichnung vier, und zwar ziemlich große Grundstücke, von deren Bewohnern wir in der Tat sehr wenig wissen. Pataki selber hat dafür auch keine Lösung gesucht, da er doch der Annahme war, daß das Kloster der Dominikaner neben der südlichen Seite ihrer Kirche zu suchen sei. Aus diesem Grunde hat er auf diesem Gebiet Michael Buldre, den Salz-Kammerherren, den Bürger von Buda vermutet, dessen Haus im Jahre 1383 Nikolaus Széchi, der Landesrichter gekauft hatte.²⁴ Wir wissen zwar nicht, wie dicht dieser Teil im 13. Jahrhundert bebaut war, im 14. Jahrhundert, jedoch als die Dominikaner mit dem gotischen Neubau ihrer Kirche begonnen hatten,²⁵ war dieses Gebiet schon voll von Gebäuden. Wahrscheinlich deswegen wurde das Schiff der Kirche, die in östlicher Richtung um ein gut Stück vergrößert wurde, ebenso schmal belassen, wie es ursprünglich war.

Zahlreiche Forschungen in der Bürgerstadt von Buda führten zur Erkenntnis, daß nach dem Umzug des königlichen Hofes nach Buda²⁶ auf dem ganzen Gebiet der Stadt großangelegte Neubautätigkeiten durchgeführt wurden.²⁷ Die so entstandenen Neubauten haben das Antlitz der Stadt viel mehr verändert, als alle späteren Umgestaltungen. Wie man es auch im Falle jener Bauten beobachten kann, die in Tárnok Str. 9–13 freigelegt wurden, haben die neuen Bauten die Merkmale der älteren Gebäude völlig verdeckt.

Im Falle des Hauses, das wir freigelegt haben, kann man eine solche alles frühere vernichtende Umgestaltung nicht nachweisen; man kann nur feststellen, daß das Gebäude in kleinerem Maße erweitert und einiges hinzugebaut wurde.

Wir erstreben mit dieser minuziösen, alle Einzelheiten möglichst berücksichtigenden Untersuchung, um der Person dessen näherzukommen, der einst dieses Haus benutzt hatte, oder evtl. auch um die Funktion des Hauses klären zu können. Ich will im folgenden untersuchen, inwiefern die gefundenen Gegenstände etwas über diejenigen verraten, die einst das Haus besessen hatten.

Marie Virginis et sancte Marie Magdalene in civitate Budensi . . . ipsius civitati a quadam via inter domum cusionis monetarum a parte ecclesie bte Marie virginis adiacentem ab una et inter domum fratrum ordinis Cartusiensis claustrum de Leveld iuxta claustrum sancti Nicolai confessoris sitam ab altera partibus habita versus portam Sabbati inclusive . . .

²³ Die Münzpräge-Anstalt von Kutna Hora war unmittelbar neben der Stadt, aber außerhalb ihr, ein alleinstehender befestigter Bau. Die ursprünglich selbständigen Gebäude wurden von 1400 ab Schritt für Schritt zusammengebaut. Der Grundriß bei J. BRANIS: Der Wälsche Hof Kuttenberg. Mitteilungen der K. K. Central Commission XVIII (1892) 206

²⁴ PATAKI (1950) Anmerkung 36.

²⁵ Ich habe im Laufe meiner eigenen Forschungen festgestellt, daß man mit dem Bau der Dominikanerkirche erst nach dem Umbau des Klosters begonnen hat. Der Umbau begann am Anfang des 14. Jahrhunderts. Die königliche Werkstatt, deren Mitwirkung wir annehmen, war um 1360 herum an der Maria Magdalena Kirche tätig. Man kann aus der Zeit nach 1370 schon die Spuren von neueren Bestattungen nachweisen; zu dieser Zeit muß also der Umbau schon abgeschlossen gewesen sein.

²⁶ I. BERTÉNYI: Az országbírói intézmény története a XIV. században (Die Geschichte der Institution des Landesrichters im 14. Jahrhundert). Budapest 1976, 91. In dieser Arbeit rechnet der Verfasser den Umzug des königlichen Hofes nach Buda vom 25. Januar 1347 an, denn von diesem Zeitpunkt an datierte die Kurie des Landesrichters ihre Urkunden von Buda.

²⁷ LÓCSY (1971) 209. Jahreszahl: 1289. *Dies ist der früheste Grabstein von Buda.* Sein ursprünglicher Ort ist nicht bekannt. Man fand ihn umgemeißelt und auf den Rücken gelegt als eine Treppe des Brunnens im Hof des Kreuzganges vor. Meiner Vermutung nach wurden in der Kirche während des gotischen Umbaus die früheren Grabsteine aufgebrochen, und erst nach dem Abschluß der Bautätigkeit hat man hier die Bestattungen wiederaufgenommen. Den gotischen Umbau schreibt man der königlichen Bau-Werkstatt zu, deren Mitglieder in den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts an der Maria Magdalena Pfarrkirche tätig waren, und im Jahre 1373 zweifellos auch schon ihre Arbeit an der Dominikanerkirche beendet haben. K. GYÜRKY: Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda. (Budapest 1981. FontesArchHung)

Der Fundkomplex als ganzes unterscheidet sich nicht besonders von den Funden, die in den übrigen Teilen der Stadt zum Vorschein kamen. Die alltäglichen Gebrauchsgegenstände der Einwohner von Buda wurden ja überall durch dieselben Handwerker hergestellt, und durch dieselben Kaufleute geliefert; man hat diese auf denselben Märkten erworben. In manchen Fällen gehörten sogar dieselben Gegenstände auch zum Bestand des königlichen Haushaltes. Man darf dennoch vermuten, daß in jedem Fundkomplex je ein Gegenstand vorkommen mag, der für seinen einstigen Besitzer bezeichnend war, seine gesellschaftliche Situation, seinen Geschmack, seiner Vermögensverhältnisse oder seine Beschäftigung verraten kann. Ich möchte im folgenden diese Gegenstände ausfindig machen. Zu diesem Zweck mußte ich vorhin auch unter den sonstigen Informationen über die einstigen Bewohnern eine Umschau halten. Auch diese Informationen sollen dazu beitragen, entscheiden zu können, mit welcher Person sich jene Aussagen verbinden lassen, die die hier gefundenen Gegenstände verraten.

Im folgenden werden die Fundgegenstände je nach Fundstätten und möglichst auch chronologisch gruppiert veröffentlicht, wobei jedes Mal auch auf die beigefügten Bildtafeln hingewiesen wird.

Funde aus dem Brunnen (Abb. 9—15)

Die beiden ältesten Funde sind: 1. Bruchstück eines Irdengeschirrs mit Kammyerzierung aus der mittleren Bronzezeit; 2. Becher aus dem 5—6. Jahrhundert. Lokales, barbarisches Erzeugnis.²⁸

Abgesehen von diesen beiden Stücken, gehen die Funde auf das 13—15. Jahrhundert zurück. Die Gefäße waren in den meisten Fällen unversehrt, oder nur wenig beschädigt — abgesehen natürlich von den Glasfunden.

Abb. 9.

1. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1972.1.2.). Keramik, vom Gebrauch schwarzgebrannt; erste Hälfte bis zweite Hälfte des 13. Jh.-s.

2. *Flasche* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.8.). Weiße Keramik, 13. Jh.

3. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.6.). Grünlichweiße Keramik, 13. Jh.

4. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.7.). Grünlich brauner, mit Kiesel stark gemagerter Ton. Auf der Schulter eingeritzte parallel herumlaufende Linienverzierung, zusammen mit eingeritzter Wellenlinie. Die Form und der Rand des Gefäßes weichen von den allgemeinen Zügen der Budaer Gefäße aus dem 13. Jahrhundert. Das Material erinnert sehr an ein Fragment, das bei den Ausgrabungen des nahegelegenen Dominikanerklosters zum Vorschein gekommen war (Inv. Nr. BTM 1971.35.21),²⁹ das ich auf die erste Hälfte des 13. Jh.-s datiert habe. Aus diesem Grunde datiere auch dieses Stück hypothetisch auf dieselbe Zeit.

5. *Becher* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.2.). Hellgraue Keramik 12.—13. Jh. Die Form ist sehr häufig im Fundmaterial der Ausgrabungen auf slawischem Boden. Derartige Gefäße wurden in der Periode zwischen den 8. und dem 13. Jahrhundert hergestellt und gebraucht.³⁰

6. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.1.). Hellgraue Keramik aus mit Sand gemagerten Ton. Auf dem Boden ist ein in neun Fächer geteilter quadratisch gitterförmiger plastischer Bodenstempel. Die Form des Kruges spricht nicht eindeutig für das 13. Jahrhundert, aber der Bodenstempel war bei uns und im nahegelegenen Österreich, sowie in der Tschechei, bis zum Jahre 1300 üblich. Aus diesem Grunde und wegen einer Analogie — auf die ich bei der Behandlung des Fundes 7 N-her eingehe — datiere ich diesen Krug auf das 13. Jh.

7. *Kanne* (Inv. Nr.: BTM. 1975. 100.3. — ähnliche Fragmente: BTM 1975.100.11—12.). Gelbe Keramik. Zwei Fragmente einer ähnlichen Kanne sind hellgrau. Die Ungewöhnlichkeit der Form besteht darin, daß der breite, mit Ausgußtülle versehene Mund ohne Hals unmittelbar auf dem auswölbenden Bauch sitzt. Der Henkel erhebt sich dagegen über den Mundrand. Es folgt aus dem Maß und aus der Form des Gefäßes, daß es für die Aufbewahrung von irgendeiner in kleiner Quantität gebrauchter dicker Flüssigkeit, z. B. Honig oder Rahm, geeignet war. Als dieses Stück im Jahre 1972 zum Vorschein kam, gab es in Ungarn keine Analogie. Seitdem wurden in zwei

²⁸ Die Bestimmung der Funde war die Arbeit von Frau K. Kemenczei-Végh.

²⁹ Das Stück kam bei der Freilegung des Dominikanerklosters i. J. 1970, aus der Schicht 8 des Grabens 12 zum Vorschein. Es lag unter einem Fundmaterial, das zweifellos aus dem 13. Jahrhundert stammt.

³⁰ Mit diesem Becher-Typus beschäftigt sich Z. VANA: Misy v západoslovenské keramice. PamA 49 (1958) 185—247. Er kommt vom 8. Jahrhundert an im Mitteldeutschland, in der Tschechei, in Polen und im Baltikum vor. K. MARESOVA: Slovenské sidliste v ostrožské Nové Vsi. Casopis Moravského Musea

12 (1967) 75. Es gibt unter den Begleitfunden eines ähnlichen Bechers, der in dieser Studie veröffentlicht wurde, Keramikstücke mit Stempelverzierung; darunter ein Stück stimmt mit dem Fund aus der Felsen-grube vom Gebiete des Dominikanerklosters überein. Maresova hat ihren Fund auf das 9. Jahrhundert datiert, wir dagegen den unsrigen auf das Ende des 12., oder auf den Anfang des 13. Jahrhunderts. Die Frage, wann dieser Fundtypus auftritt, muß also noch mit weiteren Beobachtungen geklärt werden. Soviel ist allerdings sicher, daß er aus der Zeit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts bereits bekannt ist.



Abb. 9. Funde des 13.-14. Jh.-s aus dem Brunnen

Fundorten ähnliche Stücke gefunden: auf dem Vorhof des königlichen Palastes in Buda, in der Müllgrube unter der Stadtmauer (13. Jahrhundert; Ausgrabung von L. Zolnay),³¹ und in Óbuda (Altöfen) in der Kórház Str. 7 (Ausgrabung von Frau V. Bertalan).³² Der erstere Fundort kann auch aus einer älteren Periode als die Mitte des 13. Jahrhunderts stammen; den zweiten kann man dagegen im großen und ganzen auf das 13. Jahrhundert datieren. Das nächste Parallelstück dazu wurde in Pozsony gefunden, vor dem Primas-Palast, unter der Straße es kam aus einem Töpferofen, der voll von Gefäßen verschüttet wurde, ans Tageslicht. Es gab in diesem Fundkomplex auch einen kleinen grauen Krug, der mit unserem Fund Nr. 6 nahe verwandt ist.³³ Die Funde von Pozsony wurden von Leiter der dortigen Ausgrabungen auf die 12.–13. Jahrhunderte datiert, es gab jedoch damals noch keine sicheren Anhaltspunkte dafür. Soviel steht fest, daß weder der Primas-Palast, noch das mittelalterliche Gebäude an derselben Stelle — das nach einer Angabe aus dem Jahre 1370 im Besitz des Erzbischofs von Esztergom war³⁴ — mit einem aktiv arbeitenden Töpferofens nichts zu tun hatten und damit nicht gleichartig sein können. Die Töpfer wurden irgendwann aus der Stadt in die Vorstadt übersiedelt, der die erste Angabe über die aus dem Jahre 1379 sie schon in der Außenstadt erwähnt.³⁵ Es kam im 13. Jahrhundert vor, als die schnelle Entwicklung der Städte begann, daß der Stadtrat jene Werkstätten, deren Tätigkeit die Luft der Stadt verunreinigte, aus der Stadtmitte umsiedeln ließ. So hat es sich auch in Venedig im Jahre 1271 zugetragen: die Glasbläser mußten auf die Insel Murano übersiedeln.³⁶ Unser Fund und der Formenschatz der volkstümlichen Töpferei von heute weisen keine Ähnlichkeiten auf.³⁷ Da diese Form in Pozsony aller Wahrscheinlichkeit nach üblich war, ist der Gedanke naheliegend, daß alle drei Stücke, deren Fundorte ziemlich nahe beieinander und der Donau entlang liegen, in Pozsony oder in der Umgebung hergestellt werden und per Schiff in diese Gegend gelangt sind. Eben deswegen habe ich diesen Fund (Nr. 6.) mit dem ungarischen Wort: »kanesó«, »korsó« oder »csupor« (Kanne, Krug, Tasse) bezeichnet, die slowakische Lehnwörter aus dem 12. Jahrhundert sind.³⁸ 9–10. *Krüge* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.16. und 1975.100.9.). Beide Stücke gelblich-rosefarbige Keramik ohne Glasur. 13. Jahrhundert.³⁹ 10–11. *Kinderspiel-Gefäßchen* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.14. und 1975.100.13.). Das erstere Stück gelbe, das andere graue Keramik ohne Glasur. Die Form ist nicht typisch Zeitalter unsicher.

Abb. 10.

1, 3, 5. *Deckel* (Inv. Nr.: BTM 1972.1.15., 1975.100.4., 1975.100.16.). Hellgrauer Ton, flache tellerförmige Deckel in verschiedenartiger Ausführung. Diese Form wurde von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an hergestellt; sie war in Österreich, in der Tschechei und -Mähren sowie Ungarn in Gebrauch. Die Form wurde vermutlich dem Profil der Mundöffnung der Gefäße angepaßt, und als sich diese verändert haben, veränderten sich auch die Deckelformen. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an kommen sie zusammen mit den glockenförmigen Deckeln vor, und vom Ende des Jahrhunderts an werden sie von den glockenförmigen Deckeln verdrängt.⁴⁰

2. *Tonlampe* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.10.). Hellgrauer Ton, mit drei Ausgußtüllen.

4. *Tasse* (Inv. Nr.: BTM 1976.3.5.). Niedrig mit linsenförmigem Körper und sich verjüngendem Hals. Die Oberfläche ist innen und außen gleichermaßen mit gelblich-brauner Glasur bedeckt, in die sich stellenweise eine ziehlende grüne Farbe mischt. Unter der Glasur befindet sich keine Engobe.⁴¹ Der technische Name dieser Form heißt im deutschen »Kopf«, dem entspricht im ungarischen »kobak«, eigentlich ein Name für den Flaschenkürbis, bzw. für das Gefäß, das man aus diesem Kürbis herstellt.⁴² Die Form war im 14. Jahrhundert sehr in Modt und verbreitet u. zw. in Metall- und Holz-Ausführung.⁴³ Stammt: aus der zweiten Hälfte des 13.–ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

³¹ ZOLNAY (1977) Abb. 49, 9; Abb. 50 die Stücke 7, 9–10 — Funde aus den Gruben VII und II.

³² H. BERTALAN: Kórház Str. 7. A Budapesti Történeti Múzeum ásatásai és leletmentései 1971–75 közzött (The works of rescue and planned excavations conducted by the Historical Museum of Budapest in the years 1971–1975). BpR 24 (1976) 441; Abb. 350.

³³ A. PIFFL: Nálež stredovekej hrncárskej pece na primacialnom námestí V Bratislava. Bratislava 1 (1965) 63.

³⁴ ORTVAY II/1 60, Anmerkung 8.

³⁵ ORTVAY II/4 188.

³⁶ A. GASPARETTO: Il vetro di Murano. Venezia 1958, 49.

³⁷ IGÁZ—KRESZ (1965)

³⁸ MNYTörtEtim szótár 2, 342.

³⁹ Beide Stücke sind sehr ähnlichen den schwarzen Krügen aus Wiener Werkstätten des 13. Jahrhunderts: HOLL (1955) 147, Abb. 46. Es ist in beiden Fällen charakteristisch, daß die Ausgußtülle nicht dem Henkel gegenüber angebracht wurde, sondern damit einen rechten oder spitzen Winkel bildet, damit man bequem ausschenken könne.

⁴⁰ S. FELGENHAUER-SCHMIEDT: Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. b. Hänsersdorf NÖ. AAustr Beiheft 10 (1969) 11–13. In diesem Werk wird sogar aus dem 16. Jahrhundert ein flacher Deckel angeführt. In Österreich ermöglichte nämlich

die Form des Mundrandes der Töpfe sogar noch im 16. Jahrhundert die Anwendung von flachen Töpfen; in Ungarn veränderte sich dagegen die Form des Mundrandes im 14. Jahrhundert derart, daß man auf sie keine flachen Deckel mehr anpassen konnte. HOLL (1963) 335–394.

⁴¹ HOLL (1955) 175. Das Gefäß mit Glasur erschien in Westeuropa schon im 12. Jahrhundert. Mitteleuropa war in dieser Hinsicht ein wenig zurückgeblieben. Aber in Österreich hat man derartige Stücke doch schon im 13. Jahrhundert hergestellt, und einige von diesen Erzeugnissen kamen auch zu uns. Das Historische Museum von Budapest besitzt mehrere solche Stücke. Am besten ist die Chronologie jenes Stückes bestimmt, das als Bauopfer unter dem Boden des Chors der St. Petrus Kirche in der Außenstadt lag; man hat nämlich diese Kirche um 1270 herum errichtet.

⁴² MNYTörtEtim szótár 2507 das Wort kommt das erste Mal i. J. 1340 als Beiname einer Person vor; es ist kumanischen oder petschenegischen Ursprungs.

⁴³ HOLL (1966) 54 Abb. 55, Abb. 60/1–2 und die Analogien von der Mitte des 14. Jahrhunderts: 61. Bei den angeführten Beispielen sind zwei Gefäße übereinander gelegt, und das untere hat einen längeren, enger werdenden Hals. Der erhöhte Boden und der Griff fehlt bei unserem Gefäß, aber es ist doch nur ein Fragment.

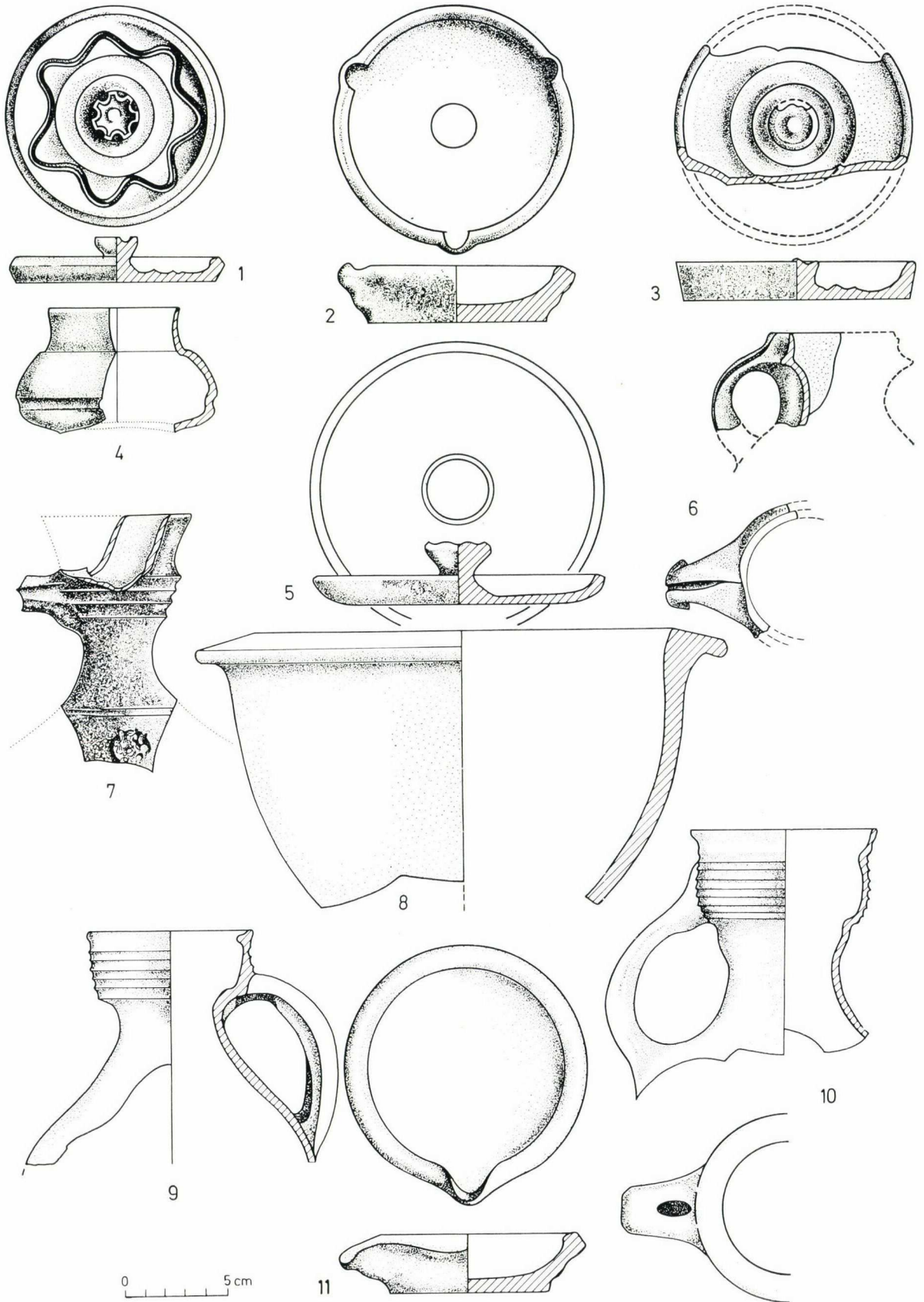


Abb. 10. Funde des 13. – 14. Jh.-s aus dem Brunnen

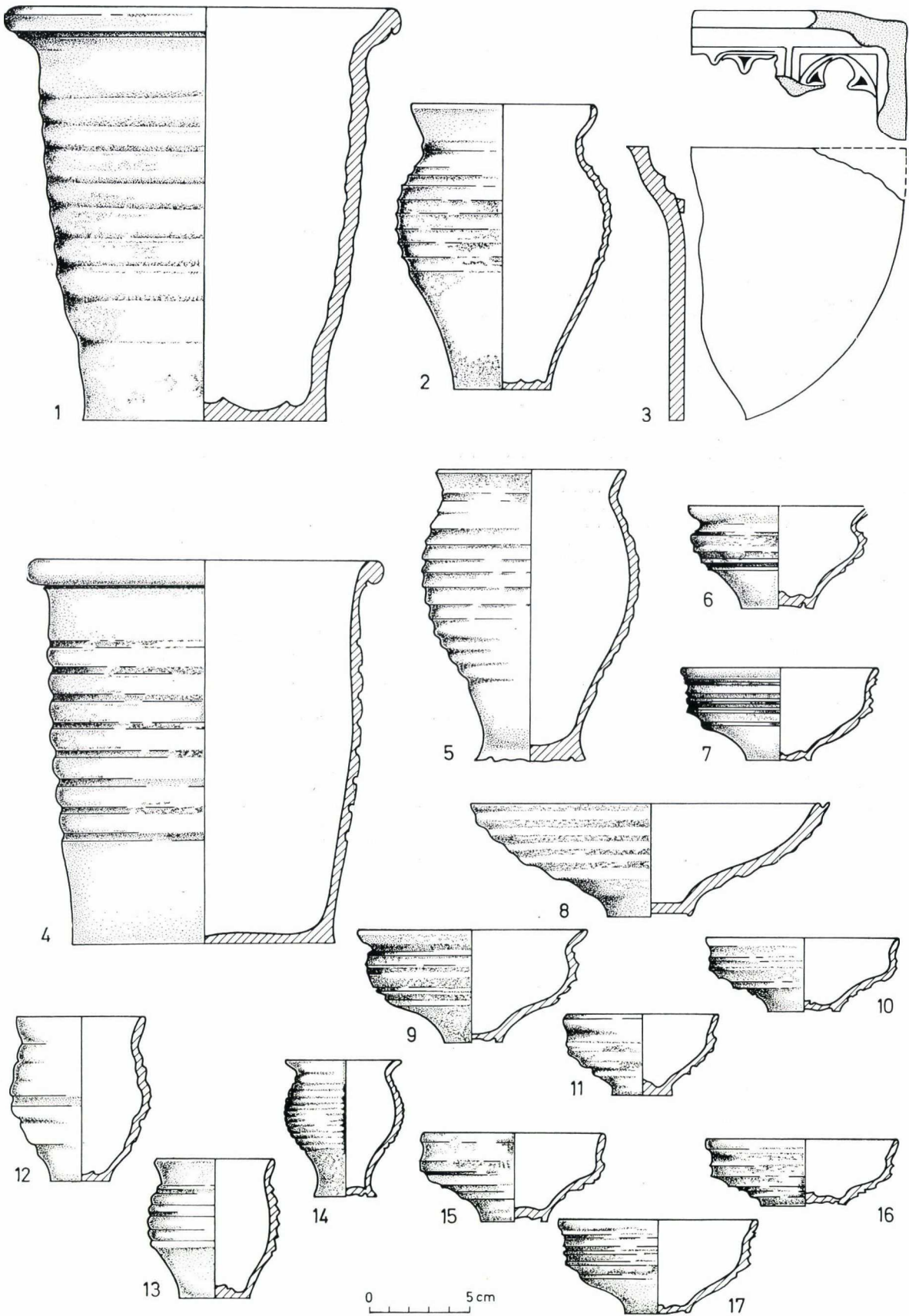


Abb. 11. Funde des 14. Jh.-s aus dem Brunnen

6. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1976.3.6.) aus Ton, ebenso wie im Falle des Stückes Nr. 4: innen und außen mit dünner gelblich-brauner Glasur bedeckt, stellenweise mit grünen Flecken. Auf dem Henkel ein Einschnitt. Alter: aus der zweiten Hälfte des 13.—ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

7. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1976.3.4.) aus Ton, innen und außen mit dünner aber ungleichmäßig dicker glanzloser und dunkelgrüner Glasur bedeckt. Darunter keine Engobe. Die trichterförmig ausbreitende Mundöffnung, die Wurst-Technik im Inneren unter der Glasur und der Einschnitt auf dem Henkelfragment — diese Züge, die für das 13. Jahrhundert charakteristisch sind. Für eine spätere Herstellungszeit spricht jedoch die Tatsache, daß die Ausgußstülle dem Henkel gegenüber angebracht ist, und unter der Schulter eine »plastische« Himbeer-Verzierung sitzt. Alter: aus der zweiten Hälfte des 13.—ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es gibt also unter unseren Funden auch frühzeitige Prunkkeramik.

8. *Schüssel* (Inv. Nr.: BTM 1975.100.5.). Dunkelgrauer Ton, mit ausbuchtendem geradem Rand. Aufgrund des Fragments kann man nicht feststellen, wie der Rand ursprünglich beschaffen war (waagrecht, oder schief?), und wie die Seitenwand aussah. Die Zeichnung stellt nur eine einzige Möglichkeit dar. Es gab sowohl in Österreich, als auch in der Tschechei und in Mähren im 12.—13. Jahrhundert viele Schüsseln aus grauer Keramik, in abwechslungsreicher Randausführung. Zu diesem Rand habe ich keine Analogie gefunden; doch gehört das Bruchstück wohl in diesen Kreis, vom Ende des 12. bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

9, 10. *Krüge* (Inv. Nr.: BTM 1976.3.3. und 1976.3.2.). Grünlich-weißer Ton. 14. Jahrhundert.

11. *Öllampe* (Inv. Nr.: BTM 1972.1.14.). Gelber Ton, mit einer einzigen Ausgußstülle.

Abb. 11.

1, 4. *Vorratsgefäß* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.14. und 1976.1.15.). Das Material ist weißer Ton, ohne einem Rußfleck, der verraten würde, ob im Gefäß gekocht wurde. Es kamen ähnliche Gefäße aus dem Brunnen des Hauses Buda, Dísz Platz 10, und aus dem königlichen Palast zum Vorschein. Sie gehörten zur unerläßlichen Ausstattung des mittelalterlichen Haushaltes auch in der Slowakei und in der Tschechei. In der Tschechei waren die Formen etwas schmaler und schlanker.⁴⁴ Mitte des 14. Jahrhunderts.

2, 5. *Pokale* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.1. und 1975.101.2.). Beide Stücke sind weiße, dünnwandige Tongefäße. 14. Jahrhundert.

3. *Ofen-Gesims* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.11.). Halbfertiges, zerbrochenes Stück. Die Engobe wurde schon aufgesetzt, aber noch keine Glasur. Das Stück hat eine durchbrochene Maßwerk-Verzierung. 14. Jahrhundert.

8. *Schüssel* (Inv. Nr.: BTM 1975.101.1.). Weißes dünnwandiges Tongefäß. Schmale Bodenfläche, niedriger, sich schüsselförmig ausbreitender Gefäßkörper. Die äußere Fläche ist waagrecht gerippt. Material und Bearbeitung sprechen dafür, daß das Stück aus derselben Werkstatt hervorging, wie die weißen Schalen, Becher und Kelche: es bildete mit diesen sozusagen »ein Speiseservice.« Die genannten Stücke kommen jedoch in Buda auch in anderen Fundzusammenhängen vor; aber eine derartige Schüssel wurde bisher noch nicht gefunden. Es gab im Brunnen nur ein solches Stück; in der Sickergrube fand man mehrere dieser Art. Zwei solche Stücke ließen sich auch aneinanderpassen; die Einschnitte am Rande verhinderten, daß die aneinanderpaßten Schüsseln auseinanderdrutschen. Auch Darstellungen zeigen diesen mittelalterlichen Brauch;⁴⁵ so verhinderte man, daß die vorgeetzten Speisen kalt werden, oder so wurden sie vor Insekten geschützt. Mitte des 14. Jahrhunderts.

7—12. *Tassen* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.4.; 1976.1.8.; 1976.1.7.; 1976.1.9.; 1972.1.1.; 1976.1.6.; 1976.1.10.; 1976.1.12.). Feines, dünnwandiges Tongefäß. Mitte des 14. Jahrhunderts.

12, 14. *Becher* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.5.; 1976.1.2.; 1976.1.13.). Feines Material, dünnwandige weiße Keramik. Mitte des 14. Jh.-s. Außer den Schalen, die diese Tafel darstellt, kamen mehrere, weniger gut erhaltene Stücke zum Vorschein. Die zur Darstellung ausgewählten Exemplare zeigen vielfältige Varianten der Formen. Da sie handgeformt waren, unterscheiden sie sich voneinander, auch wenn sie in mehreren Exemplaren serienweise hergestellt wurden. Von den Ofenkacheln kamen zwei große Gruppen aus dem Brunnen zum Vorschein (Abb. 14—15). 1. Die *quadratischen* (Inv. Nr.: BTM 1972.1.5.; 1977.4.5.; 1977.4.18.; 1977.4.12.). Das erste Stück ist aus grauem Ton, ohne Glasur. Es ist beinahe röhrenförmig; zwischen dem Durchmesser des runden Bodens und dem der quadratischen Öffnung gibt es kaum einen Unterschied; es ist auch ziemlich hoch. Dies ist die Urform der später sehr verbreiteten sog. »tellerförmigen« Kacheln.⁴⁶ Mitte des 14. Jahrhunderts. — Das zweite Stück ist aus gelbem Ton ohne Glasur. Eine Übergangsform zwischen dem »röhrenförmigen« und den »tellerförmigen« Exemplaren; die Öffnung beim Boden ist breiter, obwohl sie die Tellerform noch nicht erreicht. Es ist noch ziemlich hoch. Die Seiten der quadratischen Öffnung sind gewölbt. Um die Öffnung herum, auf der äußeren Oberfläche gibt es tief eingeschnittene Kanäle, damit der Lehm besser anklebt. Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. — Unser drittes Fragment ist niedriger als die beiden eben genannten. Man sieht auch an dem Fragment, daß die Öffnung quadratisch war. Die innere Seite ist mit gelblich-grüner Glasur bedeckt. — Das vierte Stück ist eine Maßwerk-Spitze, Teil eines mit Vierpaß-Kleeblatt-Gitter geschmückten Stückes, mit gelber Glasur.⁴⁷

⁴⁴ HOLL (1966) Abb. 20, 35/1. — V. NEKUDA — K. REICHERTOVÁ, Tab. LIV—LV. Ein ähnliches Gefäß kam in der Slowakei bei der Freilegung des Kartäuser Klosters (in Cserven) zum Vorschein, das in der Nähe von Deutschendorf (Poprad) i. J. 1330 gegründet wurde: D. ČAPLOVIC: Príspevok k dejinam cerveneho klastora. *Historia Carpatica* 8 (1977) 155. Man hat ähnliches auch in Kézsmárk gefunden: B. POLLA: Kézmarok. *Slova* (1971) 101.

⁴⁵ Man sieht die Darstellung zweier übereinandergelegter Teller in der Bibel des tschechischen Königs Wenzel (Wien, Staatsbibliothek).

⁴⁶ HOLL (1958) 212. Das polnische Gegenstück der frühen, grauen und gedehnten Ofenkachel mit quadratischer Öffnung aus dem 14. Jahrhundert: J.

CHUDZIAKOWA: Tymcezasowe wyniki badan archeologicznych na zamku Krzyackim w Toruniu. *Rocznik Muzeum w Toruniu* 1 (1963). Auch diese Stücke wurden auf das 14. Jahrhundert datiert.

⁴⁷ Man hat mit einfachen Mitteln aus der quadratischen, tellerförmigen Ofenkachel die Kachel mit Maßwerk entwickelt. Man hat nämlich auf die Mitte der Innenseiten je eine Maßwerk-Spitze angeklebt. So entstand ein Vierpaß-Kleeblatt-Muster. Die Verbreitung dieses Typus verrät auch eine archäologische Angabe auch in der Pfarrkirche von Liptószentmária kam ein solches Stück zum Vorschein: J. HOSKO: Historicko-archeologický výskum v Liptoskey. *Arch-Hist* I (1974) 253—269. Abb. 10.

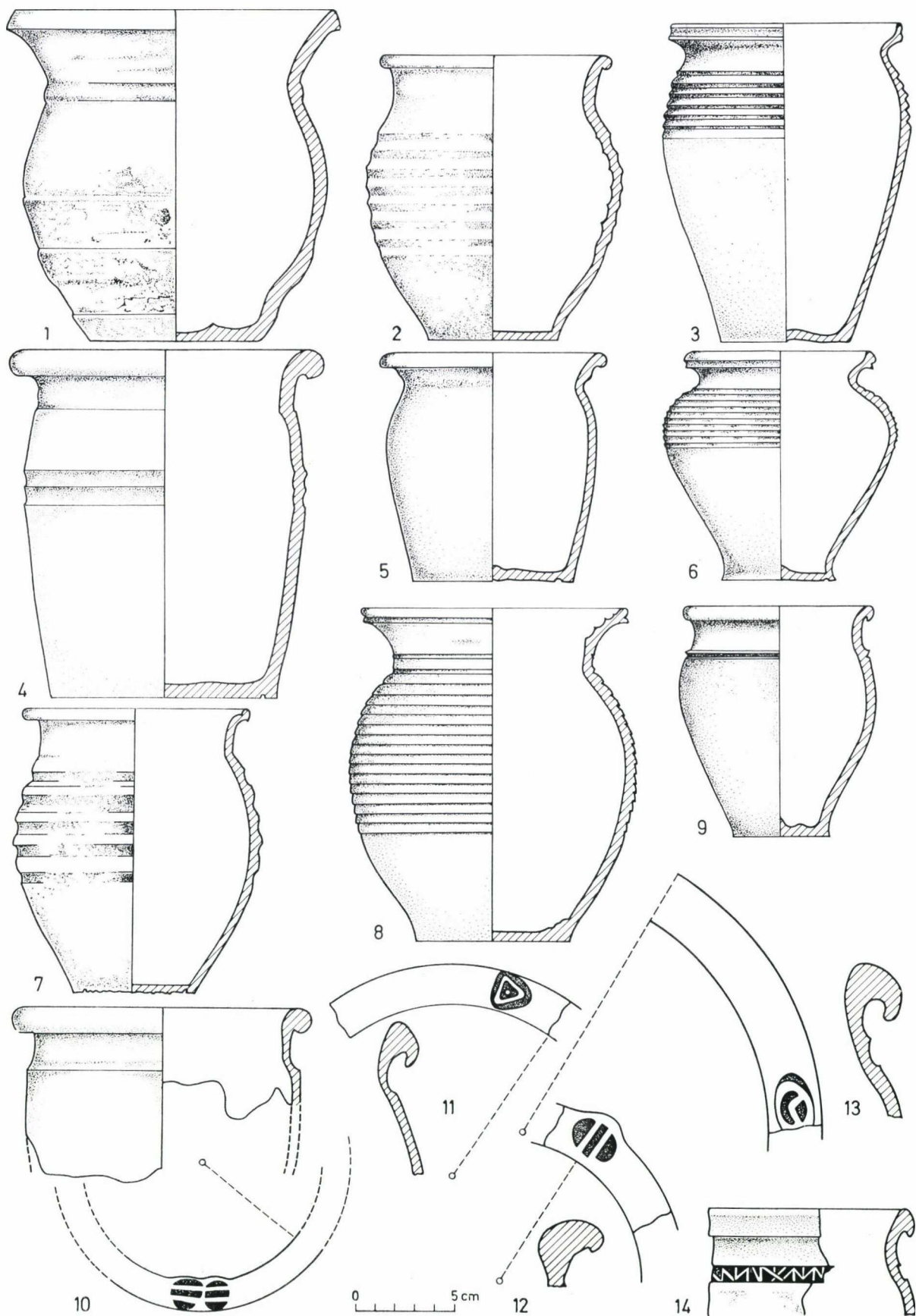


Abb. 12. Funde des 15. Jh.-s aus dem Brunnen

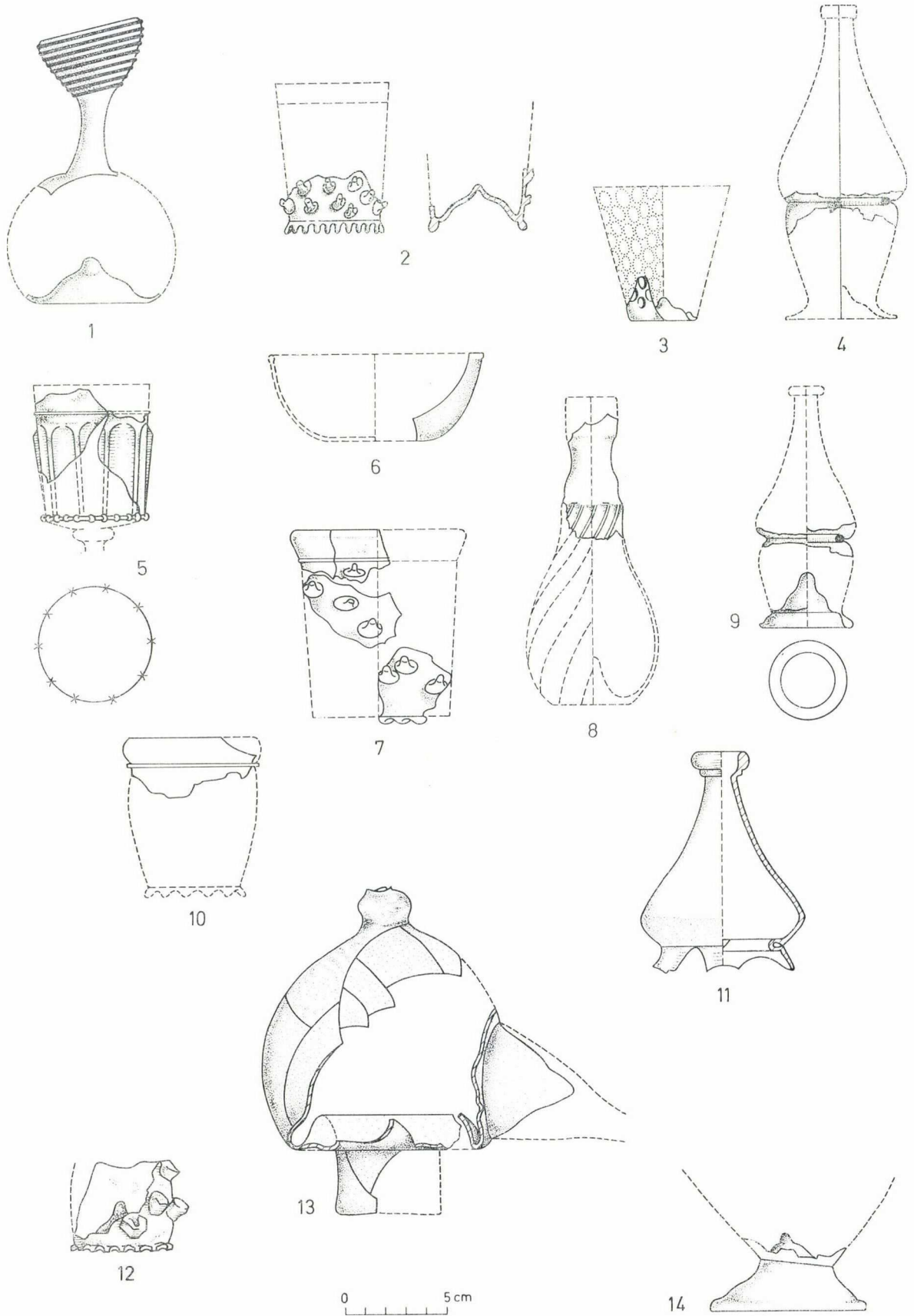


Abb. 13. Glasfunde aus dem Brunnen und aus der Sickergrube

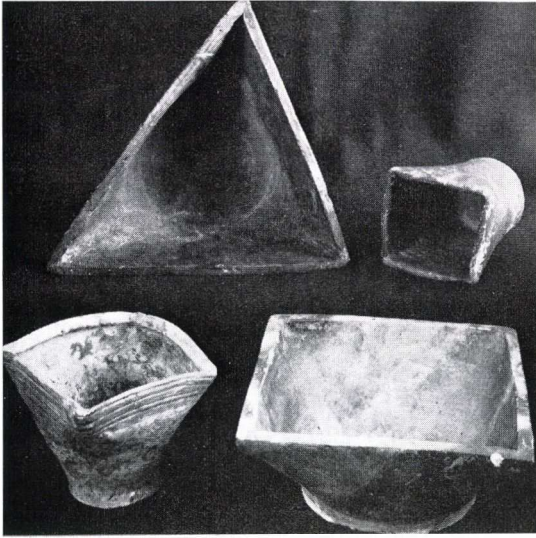


Abb. 14. Quadratische Ofenkacheln 14. – 15. Jh.

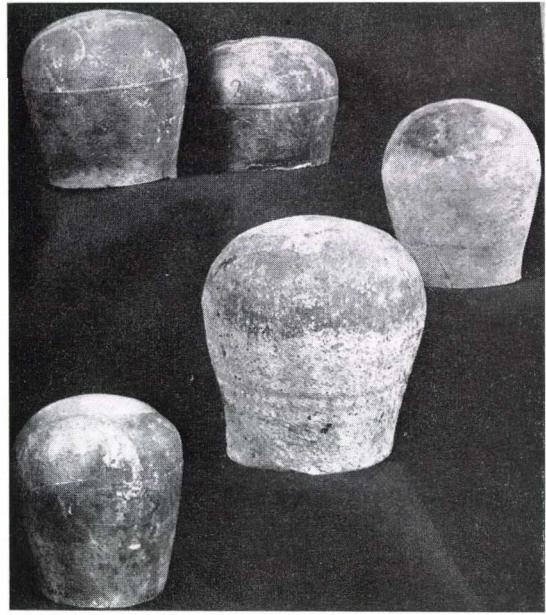


Abb. 15. Kugelige Ofenkacheln, 14. Jh.

2. *Ofenkacheln* (Inv. Nr.: 1972.1.3–7.). Die vordere Partie ist halbkugelförmig, die hintere Öffnung ist rund; sie sind aus grauem Ton, ohne Glasur. Die Maße sind unterschiedlich. Ähnliche Stücke kamen auch in Pest und Visegrád zum Vorschein. Auf dem letzteren Fundort hat man den aus solchen Stücken gebauten Ofen bereits im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts abgerissen.⁴⁸

Schmelztiegel (Inv. Nr.: BTM 1972.1.9., 16–19., 21., 23–24., 1977.4.9., 11., 14.: insgesamt zwölf Stücke.) Der kleinste ist 7,5 cm hoch, der größte 20,6 cm. Acht Stücke haben einen Bodenstempel, und zwar auf sechs Stücken ist ein einfacher «T» (Tulln)-Stempel, und auf zweien gibt es neben diesem Stempel noch ein zweiter: in einem kreisförmigen Spiegel ein Fünfstern, mit einem Punkt in der Mitte, bzw. ohne diesen.⁴⁹ Ihr Alter: aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nachdem die Urkunden zwischen den Jahren 1411–1441 in diesem Gebiete Goldschmiede erwähnen.

Abb. 12.

1. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1972.1.19.). Gelber Ton, ohne Glasur.
2. 7. *Töpfe* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.21., 1977.4.5.). Nach Maß und Form ähneln sich einander. In der Randausführung zeigen sie einige Abweichungen. Das Material ist weißer Ton. 14. Jahrhundert.
3. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1977.4.4.). Gelblichweißer Ton. 14. Jh.
4. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1976.1.22.) Grauer Ton. 14. Jahrhundert.
5. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1972.1.10.) Grauer Ton. 13.–14. Jh.
6. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1976.2.1.) Gräulichweißer Ton. 14. Jh.
8. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1976.4.6.) Gräulichweißer Ton. 14.–15. Jahrhundert.
9. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1976.2.2.) Gelblichweißer Ton. 14.–15. Jahrhundert.

Abb. 13 (1–4.)

1. *Kuttrolf* (Inv. Nr.: BTM 1977.4.1.). Weißes, durchsichtiges Glas, Kugelkörper mit eingedrücktem Boden, ohne Bodenring. Gerade, sich verfügende Halsröhre und sich trichterförmig ausbreitende Mundöffnung, die ein wenig schief geworden ist, und deren Wand außen mit dichter, paralleler, blauer Fadenverzierung bedeckt ist. Dieser Fundart kommt unter den ungarischen mittelalterlichen archäologischen Funden häufig vor. In der Sammlung des Historischen Museums von Budapest liegen zwei verhältnismäßig vollständige Stücke aus der Ausgrabung des mittelalterlichen Dorfes »Csut« vor.⁵⁰ Doch diese letzteren haben gebogene Halsröhren, weshalb sie späterem Datums als unser Exemplar sind.⁵¹ Unser Stück stammt von der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. Im Gefäßchen wurden Getränke aufbewahrt, das man nur in kleiner Quantität, tropfenweise benutzte, wie Medizin, oder als

⁴⁸ HOLL (1958) 215.

⁴⁹ I. HOLL: Angaben zur mittelalterlichen Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken. *MittArchInst* 5 (1974) 75, 129.

⁵⁰ Csut, Grube 8, Inv. Nr.: BTM 1965. 263. 13–14. Ausgrabung von I. Méri. Nicht veröffentlicht. Ein ähnliches Fragment kam auch auf dem großen Hof des königlichen Palastes von Buda zum Vorschein;

datiert mit Münze vom Anfang des 16. Jahrhunderts (Inv. Nr.: BTM 51.324 und 66.463), ferner beim Dominikanerkloster von Buda: K. GYÜRKY: Venezianische und türkische Importartikel im Fundmaterial von Buda aus der ersten Hälfte des 16. Jh., *ActaArchHung* 26 (1974) 421, Abb. 3.

⁵¹ RADEMACHER 64, Taf. D.

Medizin benutzter Branntwein, Aqua vitae. Der Gefäßtypus hatte mehrere verschiedene Namen; in ungarischen Texten aus dem 14. Jahrhundert kommt der Ausdruck »angusturium« (1330) vor,⁵² — ein Hinweis auf den engen Hals. Derselbe Name wurde auch für Flaschen nicht nur aus Glas, sondern auch aus sonstigem Material, z. B. Gold-Gefäß benutzt.

2. »Nuppenbecher« (Inv. Nr.: BTM 1977.4.2.). Feines, dünnwandiges, farbloses, durchsichtiges Glas, mit gezacktem Bodenrand, und mit auf die Seitenwand dicht angeklebter spitzer Nuppenverzierung. Häufiger Fund im mittelalterlichen Fundmaterial von Buda und Óbuda (Altöfen).⁵³ Er kam im nahegelegenen Dominikanerkloster aus einer solchen Schicht zum Vorschein, die sich mit der Münze Ludwigs d. Großen datieren ließ.⁵⁴

3. *Optisch gemusterter Glasbecher* (Inv. Nr.: BTM 1978.4.1.), Feines, dünnwandiges, durchsichtiges Glas, mit konischem Boden, ohne Bodenring, optisch gemustert. 14. Jahrhundert. Das Zeitalter läßt sich besonders aufgrund der Qualität der Ausführung feststellen. Die sehr dünne, so gut wie hauchfeine Wanddicke ist erfahrungsgemäß für die Glasfunde von Buda, von der Mitte des 14. Jahrhunderts charakteristisch.

4. *Doppelkonische Flasche* (Inv. Nr.: BTM 1977.4.3.). Farbloses, durchsichtiges Glas. Wie gewöhnlich ist auch in diesem Fall der Schulterring erhalten geblieben. 14—15. Jahrhundert.⁵⁵ Es blieben noch, außer den dargestellten Stücken, im Fundkomplex erhalten: Krautstrunk mit großen Nuppen geschmückt (15. Jahrhundert), grünes Glasfragment eines farbigen, sog. »bemalten« Fensters, Fragments eines gerippten, farblosen, durchsichtigen Bechern.⁵⁶

Funde aus der Sickergrube (Abb. 12—13, 16—19)

Die folgenden Funde entstammen aus der Periode vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Die zwei türkischen Gefäße, die auf der Oberfläche gefunden wurden, gehörten nicht zur Aufschüttung.

Abb. 12.

Graue österreichische Topffragmente mit mehr oder weniger Graphit-Gehalt, mit Randstempel, bzw. mit Stempelverzierung.

10. Erzeugnis aus einer nicht bekannten Werkstatt. 15. Jahrhundert. Ein ähnliches Stück fand sich im königlichen Palast von Buda.⁵⁷

11. Unbekannter Stempel. Vermutlich aus dem 15. Jahrhundert.

12. Ein Stück, das in Buda, im königlichen Palast, und in Visegrád vorkam; es stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁵⁸

13. Ein bisher noch nicht datierter Stempel, der in Buda im königlichen Palast und in Tabán vorkam.⁵⁹

14. Fragment eines Topfes mit Stempelverzierung. Unbekannte Werkstatt. Ein ähnliches fand sich in Buda, im Palast.⁶⁰

Es wurden außerdem auch kleinere Fragmente mit Relief-Verzierung gefunden, die auf unseren Abbildungen nicht dargestellt sind.⁶¹

Abb. 16.

1.—2. *Flaschen* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.35.—34.). Weißer Ton. 13. Jahrhundert.

3. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.6.) Grauer Ton. 13. Jahrhundert, erste Hälfte—Ende des 13. Jh.-s.⁶²

4. *Schüssel* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.7.) Grauer Ton. 13. Jahrhundert.

5. *Topf*, oder Vorratsgefäß (Inv. Nr. BTM 1978.4.14.) Grauer Ton. 13. Jahrhundert.

6. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.4.) Grauer Ton, mit wenig Graphit-Gehalt, 13. Jahrhundert.

7. *Schüssel* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.8.) Grauer Ton. Zweite Hälfte des 13. Jh.—14. Jahrhundert.⁶³

⁵² Villermi Drugeth de Homonna, Testament 1330. G. FEJÉR: Cod. Dipl. Tom VIII. Vol. III. 508. »... *tria angusturia argentea* ...«, ferner aus dem Text des Zoll-Tarifs von einem Hochstift in Nagyvárad vom Ende des 15. Jahrhunderts: »item de *angusturiis depictis* ...«. A. KUBINYI: A városi rend kialakulásának gazdasági feltételei és a főváros kereskedelme a XV. század végén (Les conditions économiques de la formation du troisième ordre en Hongrie et le commerce de la capitale Hongrois a la fin de XV. siècle). TBM 15 (1963) 189—226.

⁵³ GYÜRKY (1971) 211—17.

⁵⁴ GYÜRKY (1971) 213.

⁵⁵ GYÜRKY (1971) 214, Abb. 13.

⁵⁶ Der mit senkrechten Rippen gegliederte Becher oder Pokal ist ein venezianisches Erzeugnis vom Ende des 15., oder vom Anfang des 16. Jahrhunderts: G. MARIACHER: Vetri italiani del cinquecento. Milano 1959, 40.

⁵⁷ HOLL (1955) 158 Abb. 58/80.

⁵⁸ HOLL (1955) 179, 185, Abb. 58/66/1—

⁵⁹ HOLL (1955) 182, Abb. 55/39/1. Man sieht im inneren des Dreiecks einen Punkt. Die Zeichnung

der Abb. 55. 39 ist dasselbe ohne Punkt. Wiener Töpferzeichen.

⁶⁰ HOLL (1955) 176, Abb. 52.

⁶¹ In Buda kam, im Haus Dísz Platz Nr. 10 ein ähnliches Stück zum Vorschein: HOLL (1966) 24, Abb. 26. Datiert auf das 14. Jahrhundert.

⁶² S. FELGENHAUER: Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg. NÖArchA 61/62 (1977) 209 Taf. 6/5 und 14/6. Aufgrund der Randform wurde auf die Zeit zwischen der ersten Hälfte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts datiert. Ein weiteres Beispiel: A. HABOVSTIAK: Bohata. SlovA 9 (1961) 451 (Komitat Komárom).

⁶³ Ein ähnliches Gefäß wurde auch in Buda gefunden: L. GEREVICH: A budai vár feltárása (Die Freilegung der Burg von Buda). Budapest 1966, 110. Abb. 154/11. Das Gefäß wurde auf das Ende des 13. Jahrhunderts datiert. — I. HOLL: Angaben zur mittelalterlichen Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken. MittArchInst 5 (1974/75) 129, Taf. 42. Dieses Stück wurde auf das 15. Jahrhundert datiert. Ein Fund aus Bratislava ohne Zeitangabe: B. POLLA: Arch. Vyskum v Bratislava na Trase Mosto V. R. 1967. ARozhl (1972) 140—147.

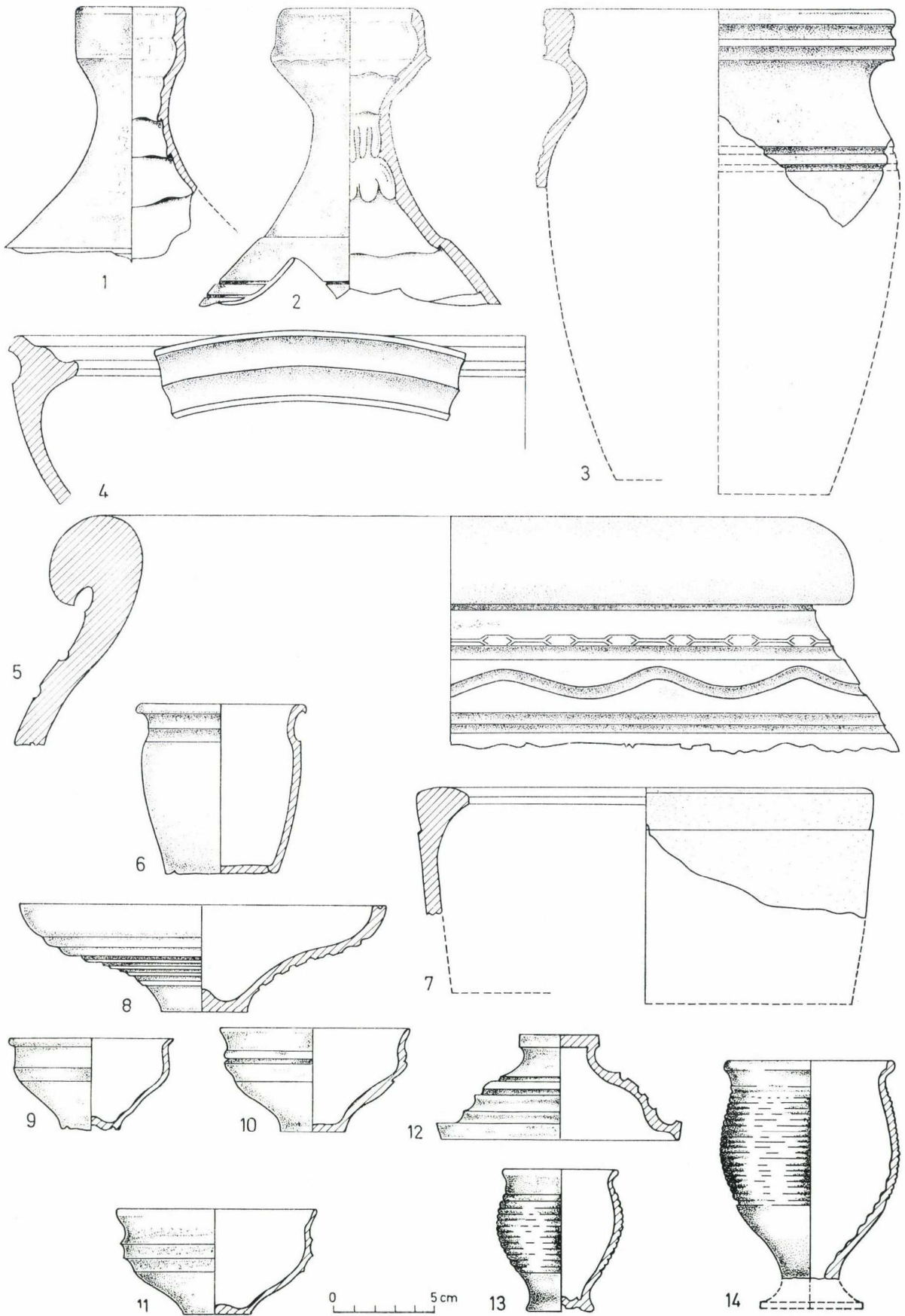


Abb. 16. Funde des 13. Jh.-s aus der Sickergrube

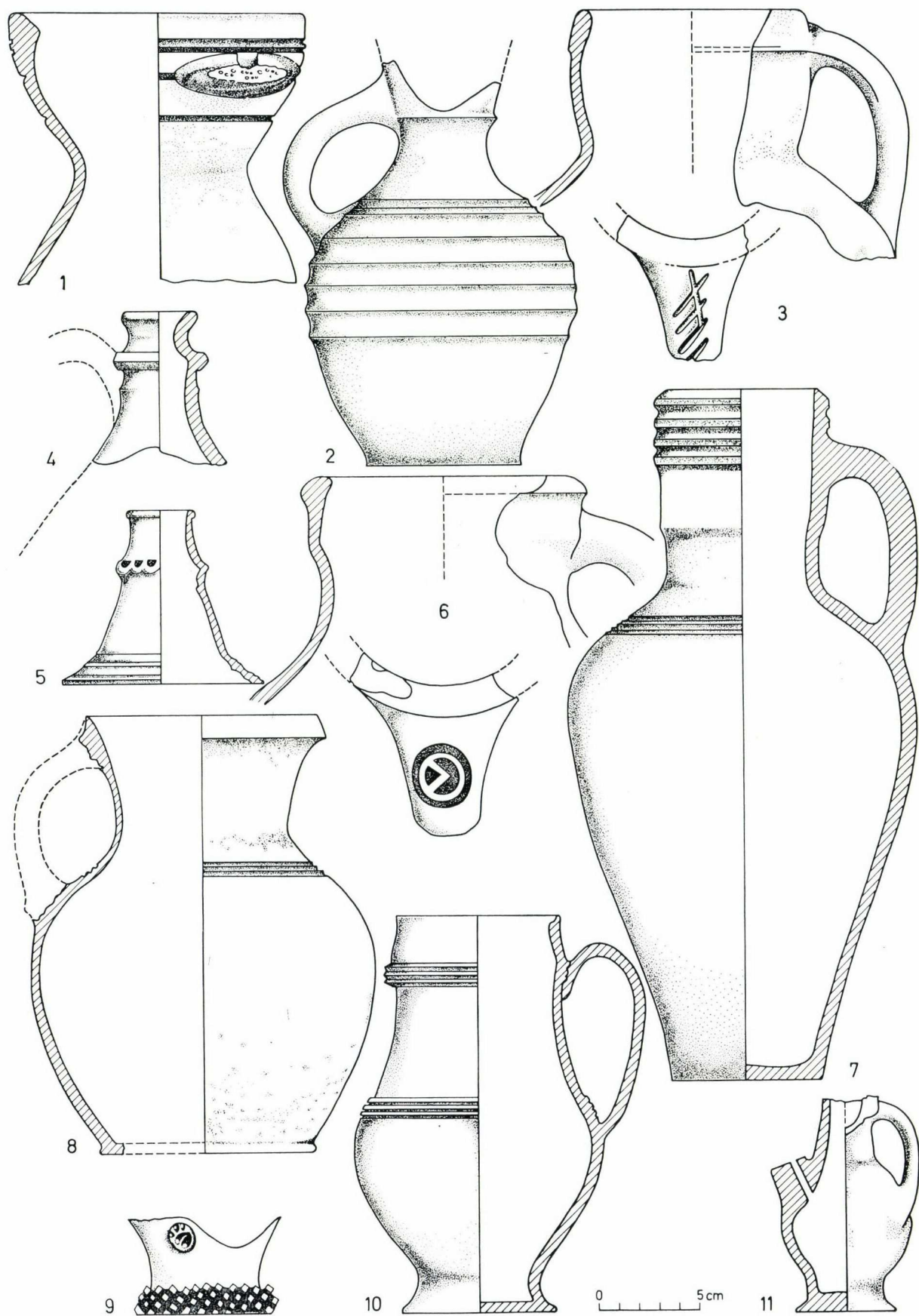


Abb. 17. Funde des 13. – 14. Jh.-s aus der Sickergrube

8. *Schüssel oder Teller* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.21.). Feiner, weißer Ton. Ähnlicher Fund kam auch im Brunnen zum Vorschein.
 9.—11. *Tassen* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.8.; 1977.5.9.; 1977.5.10.). Weißer dünnwandiger Ton. 14. Jahrhundert.
 12. *Deckel* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.24.). Weißer Ton. 14. Jahrhundert.
 13. *Becher* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.11.). Weißer dünnwandiger Ton. 14. Jahrhundert.
 14. *Pokal* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.33.). Weißer, dünnwandiger Ton. 14. Jahrhundert.

Abb. 17.

1. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.9.). Grauer Ton. Zweite Hälfte des 13.—Anfang des 14. Jahrhunderts.
 2. *Kanne* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.29.). Grauer Ton. 14. Jahrhundert
 3. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.10.). Grauer Ton. Zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.
 4.—5. *Krüge* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.31. und 5.30.) Weißer Ton. Sie weichen von den bisher veröffentlichten Krügen mit ihren Mundöffnungen ab. Beide Stücke haben enge Mundöffnungen, und darunter sitzt ein Tropfenfänger-Ring, ein »Kropf«. Das was; vom 16. Jahrhundert an, auch die türkische Keramik miteinbegriffen, eine häufige Form. Die Mäher-Krüge haben in der modernen Volkskeramik eine derartige Mundöffnungsausführung. Aus dem frühen Mittelalter gibt es jedoch wenig ähnliche Exemplare.⁶⁴ Keines der beiden Fragmente hat einen Henkel, und so ähneln sie eher einer Flasche] man sieht aber bei den beiden, wo die Henkel angeklebt waren. Eine derartige Mundöffnung kommt übrigens im Mittelalter sehr früh bei den Glasflaschen vor.⁶⁵ Ich datiere beide Krüge auf das 14. Jahrhundert.
 6. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.13.). Grauer Ton. Wegen des Stempels am Henkel: 15. Jahrhundert — erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.⁶⁶ Der Stempel ist ähnlich, wie der Randstempel des Topfes Abb. 13 auf der Tafel 12. Ein ähnliches Stück kam im königlichen Palast von Buda zum Vorschein, und bei den Ausgrabungen von K. Szabó auf der Großen Ungarischen Tiefebene.
 7. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.22.). Rosafarbiger Ton. Die Mundöffnung hat keine Ausgußtülle. 15. Jahrhundert.
 8. *Kanne* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.15.). Grauer Ton. 15. Jahrhundert.
 9. *Krug* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.14.). Bodenfragment. Prunkkeramik, mit grüner Glasur; die Einschnitte machen den Bodenrand plastisch; eine ovale Schmückung wurde auf die Seitenwand angeklebt. 15. Jahrhundert.⁶⁷
 10. *Kanne* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.1.). Feiner, weißer Ton. 14.—15. Jahrhundert.
 11. *Kanne* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.11.). Ton, mit grüner Glasur. Man hielt darin vermutlich Öl oder Essig. Zweite Hälfte des 15.—Anfang des 16. Jahrhunderts.

Abb. 18.

1. *Vorratsgefäß* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.27.). Weißer Ton, 14. Jahrhundert. Durch seine Randausbildung weicht es von den Funden aus dem Brunnen ab.
 2. *Tasse* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.16.). Weißer Ton. 14. Jahrhundert.
 3. *Giebelkachel* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.2.) mit bräunlich-grüner Glasur bedeckt. In Anbetracht der Dicke, es mag eher vom Dach als vom Ofen gewesen sein. Erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.
 4. *Ofenkachel* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.18.). Rosafarbiger Ton, ohne Glasur. Becherförmig, der Hohlraum nach außen gewandt. 14. Jahrhundert.
 5. *Geldbüchse* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.28.). Rosafarbiger Ton, ohne Glasur, 14—15. Jahrhundert.
 6. *Ofenkachel* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.2.). Rund, mit der Hohlseite eingebaut. Die Vorderseite ist mit einer Rosette geschmückt. Mit dunkelgrüner Glasur bezogen. Ein ähnliches Stück kam auch im königlichen Palast in Buda zum Vorschein.⁶⁸ Ende des 14. Jahrhunderts.
 7, 8, 11. *Schmelztiegel* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.12., 13. und 18.). Das Material ist mit Graphit vermischt. Auf dem größten Stück ein Doppel-Bodenstempel: das Zeichen der Stadt Tulln und ein Fünfstern als Werkstattzeichen; derselbe Stempel ist von Funden aus dem Brunnen schon bekannt. Erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.
 9. *Ofen-Giebelkachel* (Inv. Nr. BTM 1978.5.1.). Sie war mit grüner Glasur und mit durchbrochenem Maßwerk verziert. Das war vermutlich die Giebelkachel jenes Ofens, dessen quadratische Kacheln mit einfachem Kleeblatt-Maßwerk geschmückt im Brunnen zum Vorschein gekommen sind. Ähnliche Fragmente: BTM 1978.5.3. und 4. — Alter: Anfang des 15. Jahrhunderts.
 10. *Schüssel* (Inv. Nr. 1977.5.19.). Weißer Ton. Eine neuere Randvariante unter den bereits früher angeführten Schüsseln. 14. Jahrhundert.

Abb. 19.

1. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1978.5.5.). Hellgrauer, reduziert-gebrannter Ton, auf der Oberfläche ein dunklerer Bezug mit wenig Graphit-Gehalt. Kreisförmiger Randstempel, in dessen Viertel-Spalten eine Herzform zu erkennen ist.⁶⁹ 13.—14. Jahrhundert.

⁶⁴ Eine Analogie aus der Tschechei, aus dem 14. Jahrhundert: A. HEJNA: Archeologický výzkum a počátky sídlitního vývoje Chebu a chebsko. PamA 58 (1967) 169—271. Nach der heutigen ungarischen ethnographischen Terminologie hat der Krug einen engen, und die Kanne einen breiten Mund. Das ungarische Wort »korsó« (Krug) wurde aus der slowakischen Sprache im 12. Jahrhundert übernommen: MNyTörtEtim szótára 583. Der Krug, der unter der runden und engen Mundöffnung einen Tropfenfänger-Ring hat (Kropf), ist bei uns im mittelalterlichen Fundmaterial noch selten. Vom 16. Jahrhundert an ist er aber häufig vertreten: K. SZABÓ: Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei (Kulturge-

schichtliche Denkmäler der ungarischen Tiefebene). Budapest 1938, 104., oder Garády (1945).

⁶⁵ GYÜRKY (1971).

⁶⁶ HOLL (1955) 147, Abb. 55, 39/1.

⁶⁷ HOLL (1955) 161, Abb. 37/41.

⁶⁸ HOLL (1958) 236—238.

⁶⁹ HOLL (1955) 178, 184, 57/62. Wiener Marke aus dem 13.—14. Jahrhundert. In Buda, im Haus Díz Platz Nr. 10. kam ein ähnliches Stück zum Vorschein: HOLL (1966) 30, Abb. 32/4. In Österreich, vom Gebiet Mitterndorf/Fischa hat M. TOPITZ: Hafnerzeichen und Hafnermarken des Spätmittelalters. WienGeschtsbl 27 (1972) 394, Taf. III/2) ein ähnliches veröffentlicht.

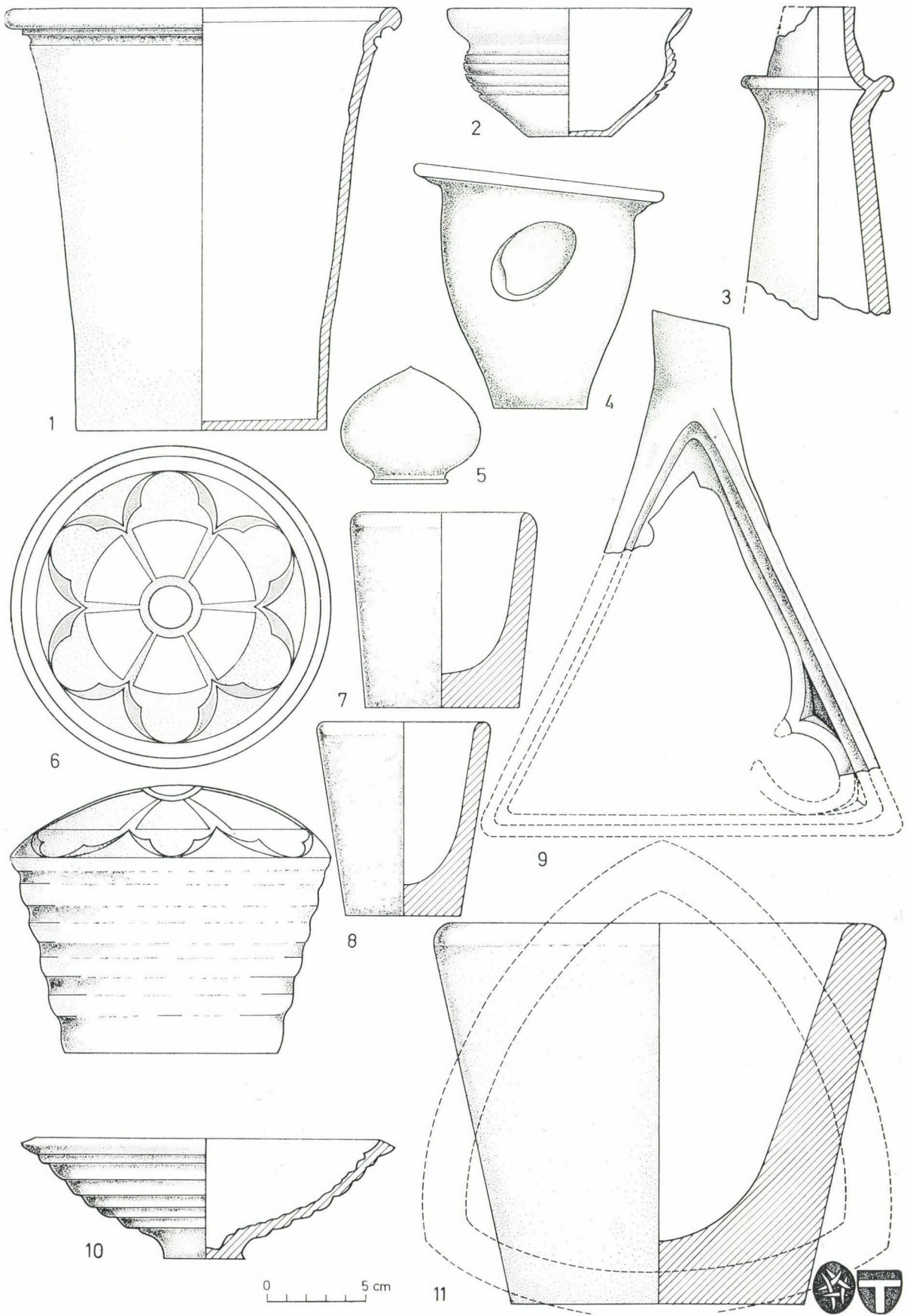


Abb. 18. Funde des 14. Jh.-s aus der Sickergrube

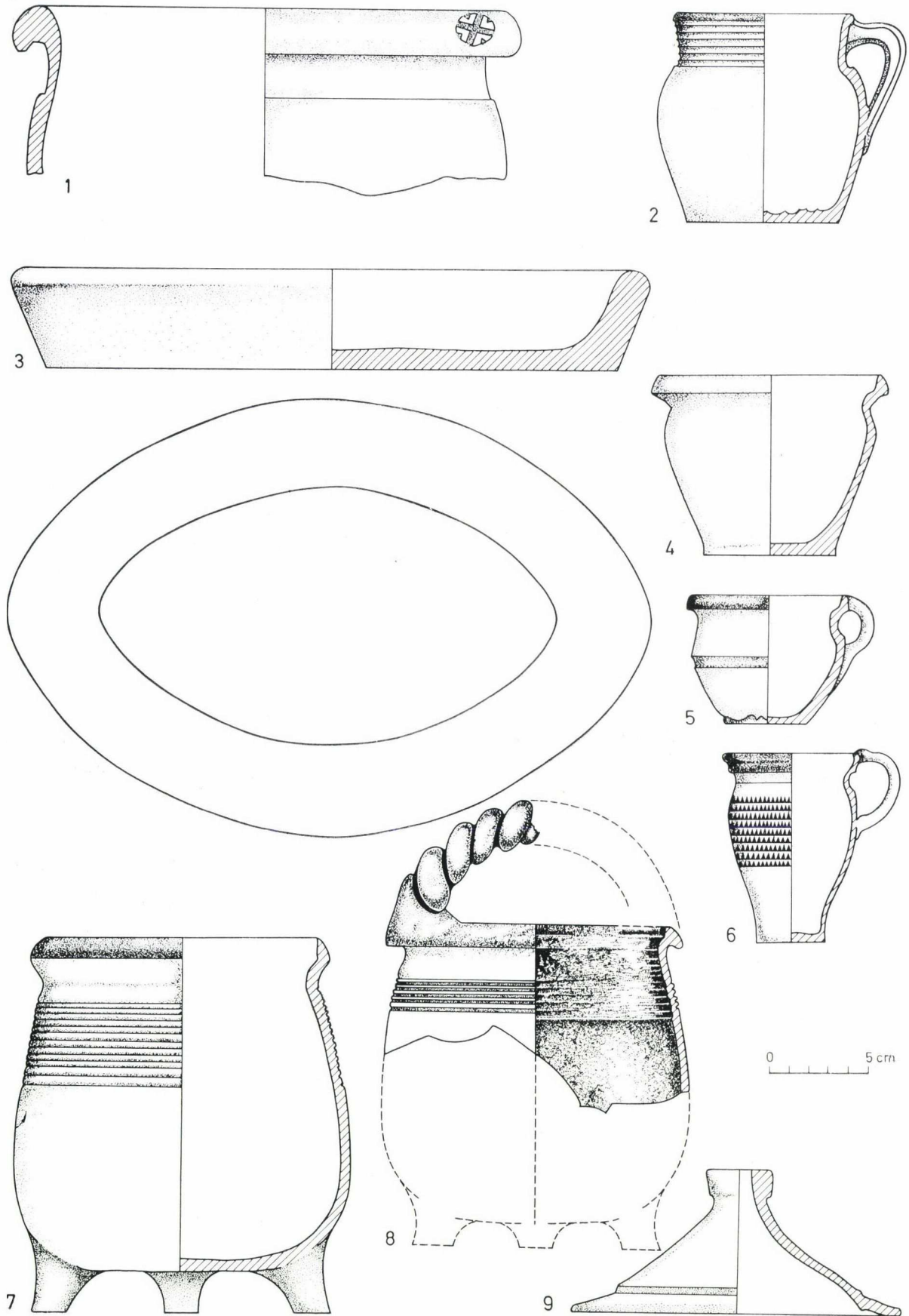


Abb. 19. Funde des 15. Jh.-s aus der Sickergrube

2. »Csupor« ('Häfllein') Inv. Nr.: BTM 1977.5.14.). Das Material ist roter Ton, von außen mit weißer Engobe, innen und am Rand mit grüner Glasur bedeckt. Die Ausführung ist ähnlich, wie bei den Stücken 5, 7 und 8. — Alter: 15. Jahrhundert.⁷⁰
3. *Bratenschüssel* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.7.). Mandelförmig. Grauer Ton mit Graphit. 14.—15. Jahrhundert. Von demselben Fundort kam auch das Fragment einer zweiten ähnlichen Schüssel zum Vorschein.
4. *Vorratsgefäßchen* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.17.), dessen Name nach dem ungarischen folkloristischen Terminologie »bödön« ist, da es keinen Henkel hat, und wegen der Randausführung nicht als Trinkgefäß dienen konnte. Es ist für die Aufbewahrung von z. B. Pflaumenmus geeignet. Es wird unter dem Rand enger, so kann man es auch luftdicht abschließen. Das Material ist roter Ton, ohne Glasur. 14.—15. Jahrhundert.
5. *Napf* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.15.) oder Kinderspielzeug. Das Material ist roter Ton, außen mit weißer Engobe innen und am Rand mit grüner Glasur bezogen. Die Ausführung ist ähnlich, wie bei den Stücken 2, 7 und 8. — Alter: 15. Jahrhundert.
6. *Napf* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.25.). Weißer Ton. Im inneren und auf dem Rand ist eine fleckige grüne Glasur, auf dem Bauch eine in neun Reihen gestempelte Verzierung. Das Stempelmuster: kleine Dreiecke. Form und Verzierung des Napfes machen das Stück einem Fund aus Brünn ähnlich.⁷¹ Es mag eine aus Mähren importierte Ware gewesen sein, wie auch das Fragment eines Bechers von Lostie von demselben Fundort.
7. *Topf* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.3.), ein Dreifuß. Roter Ton, außen mit Engobe, innen mit grüner Glasur. Vermutlich hat er auch einen Henkel gehabt. 15. Jahrhundert.
8. *Vorratsgefäß mit geflochtenem Henkel* (Inv. Nr.: BTM 1976.2.6.). Roter Ton, außen mit Engobe, innen mit bräunlich-grüner Glasur (auch auf dem Henkel). Der volkstümliche Name dafür heißt heutzutage im ungarischen »rötyke«, oder »karos rátó« das heißt: »rátó mit Arm«, »rátó mit Henkel«. 15. Jahrhundert. Man trug darin Speisen. Ähnliches Henkelfragment fand sich auch im königlichen Palast.
9. *Deckel* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.23.). Bräunlichroter Ton, ohne Glasur. Glockenförmig, 14.—15. Jahrhundert. *Siegburger Becher*, mit bärtigem männlichen Kopf (»Bartmanns-Becher«) (Abb. 20) Inv. Nr.: BTM 1972.1.20. ein unversehrtes Stück. Von der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts.⁷³

Abb. 13 ; 5—14 Glasfunde

5. *Becher*, oder *Pokal* (Inv. Nr.: BTM 1978.3.1.) Farbloses, durchsichtiges, dünnwandiges Glas, gegliedert durch senkrechte nach unten ein wenig zusammenlaufende Rippen. Unter dem Rand läuft ein dünner blauer Faden waagrecht im Kreis herum. Die Höhe wird durch ein kaum erkennbares Wenden nach innen, das in einem Fragment ziemlich gut verfolgt werden kann, bestimmt. 14. Jahrhundert.
6. *Schüsselchen* (Inv. Nr.: BTM 1978.3.6.). Dünnwandiges, blaues transparentes Glas. 14. Jahrhundert.
- 7, 10. *Nuppenbecher-Fragmente* (Inv. Nr.: BTM 1978.3.2—3.). Dünnwandige, farblose, durchsichtige Gläser. 14. Jahrhundert.
8. *Flasche* (Inv. Nr.: BTM 1978.3.4.). Hellgrünes Glas. Birnenförmiger Körper mit gewundenen, vertikalen Rippen. Sich verjüngender Hals und eine etwas breiter werdende Mundschale. 15. Jahrhundert. Ein häufiger Fund des mittelalterlichen Ungarns. Die bisher bekannten Exemplare kamen unweit von Buda, im Jagdschloß von Nyék, in Sopron und in der Umgebung von Szekszárd zum Vorschein.⁷⁴ Sie sind meist grün oder blaue, aber im allgemeinen in völlig korrodiertem Zustand. Mittelalterliche Exemplare von diesem Typus wurden im Ausland noch nicht veröffentlicht, aber diese Form existierte auch im 18. Jahrhundert in Süd-Deutschland und Tirol weiter.
- 9, 11. *Doppelkonische Flaschen* (Inv. Nr.: BTM 1978.3.5. und nicht inventarisiert)
10. *Nuppenbecher* (nicht inventarisiert) Dickwandiges, hellgrünes Glas. Stark korrodiert. Er hat einen dünnen, zackigen Bodenrand und auf der Seite dicke Nuppen (er weicht von dem früher angeführten Nuppenbechern ab).
13. *Alembicum*, d. h. die *Haube eines Destillierkolbens* (Inv. Nr.: BTM 1977.5.20.). Durchsichtiges, leicht gelblich gefärbtes Glas. Es kam in 47 Fragmenten zum Vorschein, von denen 26 Stücke ineinander paßten.⁷⁵ (*Abbildung*

⁷⁰ IGÁZ—KRESZ (1965) 106. Die Gefäßart, die mit dem ungarischen Wort »csupor« (Häfllein) bezeichnet wird, wird zu den Näpfen gerechnet, mit dem Unterschied, daß man in ihnen, da sie mit keiner Glasur überzogen und bauchig auch Speisen aufwärmen konnte.

⁷¹ NEKUDA—REICHERTOVÁ (1968), 370, T. LXV/2. Der Fund stammt aus Brünn; ein anderer aus der Burg Vartnov 268, T. 124/2.

⁷² Warum das Gefäß einen geflochtenen Henkel hatte, läßt sich vermutlich darauf zurückführen, daß man den Henkel ursprünglich aus Schnur oder Bast geflochten, und so auf den Hals des Gefäßes gebunden hatte, damit man in ihm Speisen tragen könne. Diesen geflochtenen Henkel hat man später keramisch nachgeahmt; dieser Henkel war jedoch nicht mehr so praktisch, denn man konnte ihn beim Auslöfeln der Speise nicht mehr beiseite schieben. Aus diesem Grunde nehmen wir an, daß dieses Gefäß wohl nicht mehr für solche praktische Zwecke benutzt wurde.

⁷³ Das Alter dieses Stückes hat Bernhard Beckmann bestimmt, der den Abfallhaufen der Töpfersiedlung von Siegburg freigelegt hat. Der Menschenkopf auf dem Gefäß war seit uralten Zeiten ein beliebtes Motiv. Es kommt auf deutschem Sprachgebiet im

Mittelalter häufig vor; we es hergestellt war, läßt sich nicht bestimmen. Der Katalog der Dürer-Gedenkausstellung des Kunstgewerbe-Museums von Berlin hat im Jahre 1971 ein solches Gefäß veröffentlicht, das in Raeren hergestellt worden war (Abb. 132); ein anderes, daselbst veröffentlicht, kam aus einer Kölner Werkstatt (Abb. 134). Ein mit menschlichem Gesicht geschmücktes Siegburger Stück wurde auf der Insel Schokland gefunden; G. D. V. D. HEIDE: Resten van middeleeuwsw Bewoning ten Oosten van het voormalige Eiland Schokland voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 7 (1956) 111, Fig. 16/b.

⁷⁴ Die Analogien aus dem königlichen Palast von Buda: Inv. Nr.: BTM 51.1076 (kobaltblau), 52.2360 und 66.453. 1—2; 21.2657. In Buda im Haus Hidegkúti Str. 48, in Sopron, als der Postpalast gebaut wurde, und in der Umgebung von Szekszárd wurden ähnliche Stücke gefunden. A. HÖLLRIEGL: Régi magyar üvegek (Alte ungarische Gläser). Magyar Művészet 10 (1934) 176. Ein neuerer Fund: Sopron, Templom Str. 14: HOLL: Sopron középkori városfalai III. (Les murs médiévaux de l'enceinte de Sopron III) ArchÉrt 98 (1971) 24—44. B. KLESSE: Glassammlung Helfried Krug. München 1965, 72.



Abb. 20. Siegburger Bartmanns-Becher, Wende des 14. und 15. Jh.-s

20–21.) Kugelige Helmform, mit nach abwärts gedrehter schnabelförmiger Öffnung, die beim Gebrauch über die Mundöffnung des darunter gestellten Gefäßes gezogen wurde. Der über der Öffnung ausbuchtende Körper quillt zurück, wodurch die Öffnung innen von einem kleinen Trog umgeben wird. Hier sammelt sich der die Wand des Gefäßes beschlagende Dampf, und er verläßt das Gefäß über die aus der Seite der Haube abzweigende Röhre hindurch. Oben auf der Haube sitzt ein kugelige Griff. Der Helm heißt »alembicum«, auf ungarisch: »lombik«⁷⁶ – »Retorte«.

14. *Kanne* (nicht inventarisiert). In unserem Fundstoff kamen mehrere gläserne Böden zum Vorschein, die zu ausbuchtende Gefäßkörpern gehörten. Nach Analogien aus Italien vermuten wir, daß diese Kannen – oder Flaschenböden waren. Es wurde kein Gefäßkörper gefunden, dessen Maße mit diesen Stücken übereinstimmten.

Die Destillierkolben oder mit anderem Namen: »Retorten« hatten in der Praxis zwei wichtige Anwendungsbereiche: 1. bei der Herstellung von Säuren, und 2. bei der Destillierung von Alkohol und Öl.

Die erstere Anwendung hatte eine wichtige Rolle bei der Abscheidung von Edelmetallen gespielt; aus diesem Grunde wurde diese Apparat in Edelmetall-Bergwerken und in Münzstätten verwendet. Die öffentliche Meinung weiß jedoch viel weniger von dieser wirklich praktischen Anwendung des Destillierkolbens, als von seiner Rolle in der Alchimie, der Goldmacherskunst, die eher Hochstapelei war. Diese Experimente wurden jedoch von den einzelnen Fürsten häufig

⁷⁵ Restauriert von K. Csáki, Restauratorin des Historischen Museums von Budapest i. J. 1978–79.

⁷⁶ »Alembicum« oder »alembicus« wurde im ungari-

schen zu »lombik« (Retorte), ebenso wie »apotheca« zu »patika«. Den Laut *a* am Wortanfang hat man als Artikel empfunden.

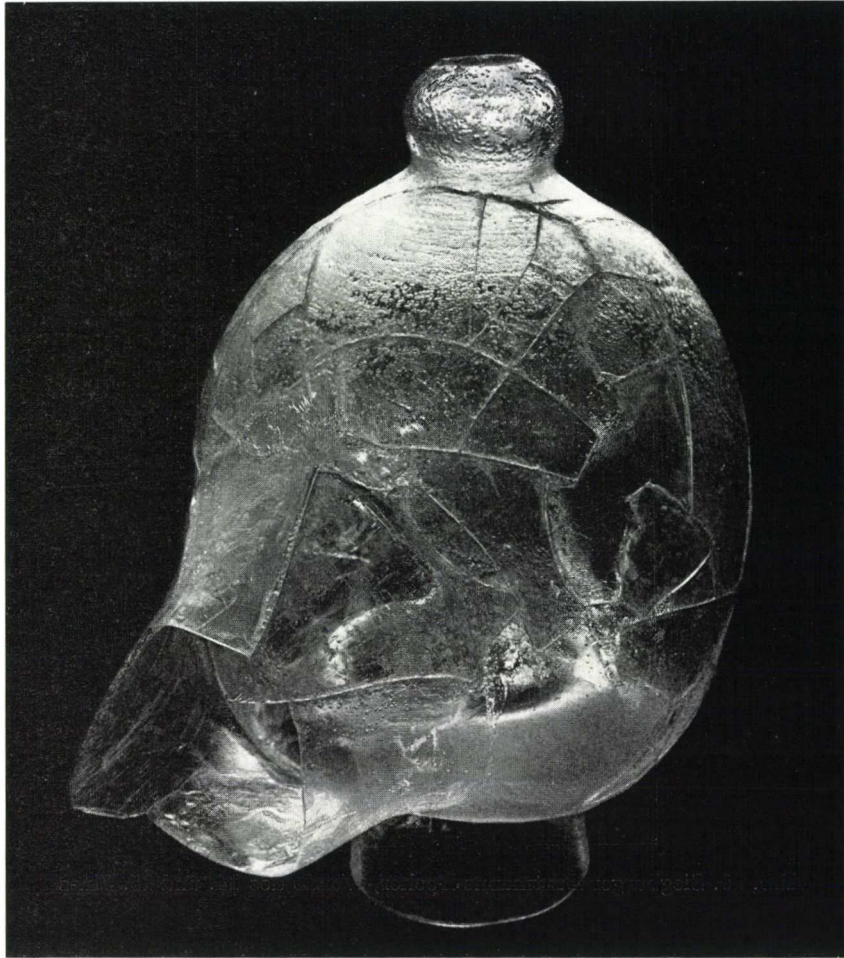


Abb. 21. Glas-Helm des Destillier-Apparates

und freigiebig unterstützt. Vielleicht eben diese Unterstützung hat die Gelehrten häufig zum Experimenten verlockt.⁷⁷

Auf der anderen Seite wurde das Destillieren von Alkohol und Öl in der Arzneikunde praktiziert, und es trug sogar zu ihrer Entwicklung bedeutend bei. Die Heimat der europäischen Arzneikunde im 11. Jahrhundert war Italien. Die Methode des Destillierens wurde hier durch die Handelsbeziehungen mit den Arabern bekannt — und das war viel früher, als die Kreuzzüge, die zur Übersetzung der arabischen Literatur und der gelehrten Texte angespornt haben. In Süditalien und in Südspanien hat man zu allererst das Öl aus Heilpflanzen destilliert und es mit dem ebenfalls destillierten Alkohol vermengt.⁷⁸

⁷⁷ Über das Destillieren von Säuren und über die Anwendung der letzteren beim Abscheiden von Edelmetallen siehe Greenway (1962). Derselbe Autor hat auch eine chemie-historische Einleitung zur Studie von Moorhouse (1972) geschrieben. Studie und Vorwort behandeln auch den Gebrauch der Destillier-Apparate.

⁷⁸ Ein altes Werk über das Destillieren von Alkoholen und Ölsorten: RAIMUNDUS LULLUS: *Ars de principiis et gradibus medicinae de aquis et oleis* . . .

etc. Dieses Werk entstand vermutlich zwischen den Jahren 1235 und 1313. Ein Satz im 1. Buch heißt: » . . . *in vase vitreo sicut moris est* . . .«, also ein offener Hinweis auf den gewöhnlichen Gebrauch des Glases bei Destillier-Apparaten. H. SCHLENZ: *Geschichte der Pharmazie*, Berlin 1904, 327. SALADIN d'ASCOLO: *Compendium Aromatariorum*, 1450 — ein Buch für Apotheker zählt die Früchte und Pflanzen auf, aus denen man Medikamente herstellen kann.

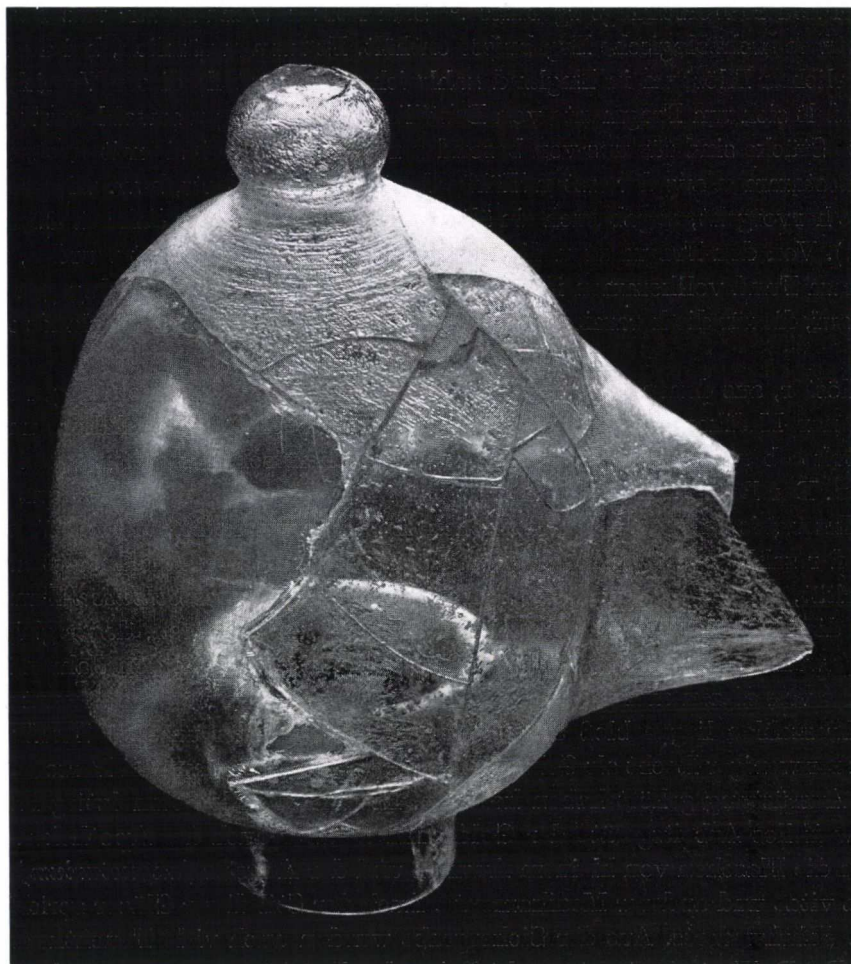


Abb. 22. Glas-Helm des Destillier-Apparates

Die Methode des Destillierens wird in zahlreichen mittelalterlichen Texten geschildert. Aus diesen Schilderungen kennen wir auch das Gerät, die Vorrichtung selbst. Hier erfährt man auch, daß zwar der Apparat auch aus Metall oder aus Ton hergestellt wurde, man früh auch Glas verwendete, da dieses der Wirkung von Säuren gegenüber widerstandsfähiger war. Ein italienischer Arzt, Michele Savonarola (der Großvater des bekannten Dominikanermönches) schreibt in seiner zwischen 1441 und 1450 verfaßten Studie,⁷⁹ daß die Form »alembicum« vorteilhafter als das »früher« benutzte spirale Glasrohr sei, da im letzteren der Dampf zu schnell abkühlt und abschlägt. Er schildert auch, wie das gute Glas-Alembicum beschaffen sein soll, und wie es hergestellt wird. Er behauptet, daß es aus weißem, dickwandigem Glas mit Hilfe eines speziellen Schmelzprozesses hergestellt sein soll. Wie man heute sagen würde: es soll aus »feuerfestem Glas« sein. Das alembicum wurde aber nicht unmittelbar über das Feuer gestellt, nur die »*cucurbita*«, die sich darunter, befand und ebenfalls vor der unmittelbaren Hitze geschützt wurde. Das wichtigste Werk über die mittelalterlichen Destillier-Vorrichtungen stammt von F. Rademacher,⁸⁰ der auch eine reichliche Literatur veröffentlichte. Der Engländer Stephen Moorhouse veröffent-

⁷⁹ M. SAVONAROLA: *Libellus de aqua ardentis*. Pisa 1441—50.

⁸⁰ RADEMACHER

lichte aber viel neuere Forschungsergebnisse.⁸¹ Sein letztes Werk ist für uns besonders wichtig, weil es auch neuere archäologische Ergebnisse enthält. Es kamen nämlich, bei der Freilegung von drei mittelalterlichen Klöstern in England zahlreiche Bestandteile dieser Vorrichtung zum Vorschein. Es handelt sich um Fragmente von Destillier-Vorrichtungen sowohl aus Ton und als auch aus Glas. Diese Stücke sind für uns von besonderem Interesse, weil sie mit unserem Fund gleichaltrig sind: sie stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, bzw. wie es aus einem Hinweis der Studie hervorgeht, es gab auch ein älteres Stück, das aus dem Jahre 1386 stammt (Sussex, Bodiam Castle). Von den Fragmenten die in dieser Studie veröffentlicht wurden, sind diejenigen aus Glas unserem Fund vollkommen identisch. Die Tonfragmente weisen dagegen die besonderen Stilmerkmale auf, die für die keramischen Erzeugnisse Westeuropas und Englands charakteristisch sind.

Die Klöster, aus denen diese Funde entstammen, waren die Hochburgen der Herstellung von verschiedenen Medikamenten; es ist kein Zufall, daß die feinsten Liköre und andere alkoholische Getränke eben als »Nebenprodukte« dieser chemischen Experimente in Klöstern hergestellt wurden. Der Branntwein hieß im Mittelalter »aqua vitae« oder »aqua ardens«; man hatte dieses Erzeugnis in den mittelalterlichen Apotheken und Medizinvorräten immer parat.

Trotz der zahlreichen ähnlichen archäologischen Funde im Ausland ist unser Fund dennoch eine Rarität, der in unserem Fundstoff sogar die Rolle eines *Schlüssel*-Fundes spielt. Man kann nämlich diesen Fund auf die Zeit zwischen 1375–1441 datieren, da er gleichermaßen von der drei 1375 erwähnten Apotheker und den drei Goldschmieden aus den Jahren 1411, 1427 und 1441 (bzw. einer von diesen dreien war ein Münzpräger) verwendet werden konnte. Zwischen den genannten Jahreszahlen liegen bloß 36–66 Jahre. Es gab unter unseren Funden auch andere, die mit mehr oder weniger Recht als Gebrauchsgegenstände der genannten Personen gelten dürfen, bzw. zu ihrer Ausrüstung gehört haben konnten. Es kamen viele Schmelztiegel zum Vorschein: diese waren zweifellos Arbeitsgeräte der Goldschmiede aber auch der Apotheker. Von den Glasfunden dienten die Flaschen von kleinem Ausmaß und der Angster (*angusturium*) zur Aufbewahrung von aqua vitae und anderer Medikamente. Auch der Stil dieser Gläser spricht für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Aus der Sickergrube wurden auch viele Fruchtkerne zutage gefördert, und von Dr. B. Hartyányi untersucht.⁸² Aus den Früchten hat man wohl auch Obstbranntwein hergestellt.

Unser Wohnhaus hatte einen unmittelbaren Eingang von der Straße her; daraus folgt, daß es sich darin eine Werkstatt oder ein Laden befand.

Es gab nicht in allen unseren mittelalterlichen Städten eine Apotheke. Sopron hatte z. B. gar keine; in Pozsony gab es dagegen im 14.–15. Jahrhundert sogar zwei.⁸³ In Buda erinnert der Name der Tárnok-Straße heute noch an die »Reihe der Apotheken«. Wie das Stadtrecht von Buda verrät, verkauften die Straßenhändler ihre Waren vor den Apotheken. Den Urkunden zufolge hatten auch mehrere Apotheker ihre Wohnungen hier in dieser Straße, die sich ganz bis zum heutigen Dísz Platz ausdehnte.⁸⁴

Unsere Geschichtsschreibung erklärt das Wort »apotheca«, im Zusammenhang mit Buda, als »Gewürzladen«, »Spezereihandlung«.⁸⁵ Nach dem Lexika heißt dieses Wort vor allem

⁸¹ MOORHOUSE (1972)

⁸² B. HARTYÁNYI: Középkori budai lakóház mel-
lékgödében talált növényi maradványok (In der
Nebengrube eines mittelalterlichen Wohnhauses in
Buda vorgefundene Pflanzenreste). *MezőgMúzKözl*
1978 15

⁸³ ORTVAY II/4 275.

⁸⁴ PATAKI: 285, Anmerkung 20: 1462 »... *domus
lapidea in serie apothecariorum*...« 1475 »... *Inter
apotecas*...«; 1475: »*in platea Apothecariorum*«.

⁸⁵ E. FÜGEDI: Topográfia és városi fejlődés a közép-
kori Óbudán (La topographie et le développement
urbain à Óbuda médiéval) TBM 13 (1959) 45, Anmer-
kung 30. A. KUBINYI: Az egészségügyi foglalkozásúak
társadalmi és gazdasági helyzete Budán a XV.–XVI.
század fordulóján (The social and economic standing
of persons concerned with health treatment in Buda
at the 15th and 16th centuries). *Orvostörténeti Köz-
lemények* 54 (1970) 63.

»Laden«, »Lager« und erst an zweiter Stelle auch »Apotheke« im heutigen Sinne des Wortes. In Europa wurde bereits im 12. Jahrhundert zwischen dem *specionarius*, dem *herbator* und dem *apothecarius* ein Unterschied gemacht, und man hat sie im 13. Jahrhundert durch eine Verordnung von den Ärzten getrennt.⁸⁶ Mir scheint, daß auch in Pozsony *apothecarius* und *speciarius* nicht identisch waren, sie gehörten nur derselben Gilde an.⁸⁷ Man kann auch den Paragraph des Ofner Stadtrechts — mit einigen feinen Unterschieden — völlig anders auslegen.⁸⁸ Kein Zweifel, der mittelalterliche *apothecarius* verkaufte außer den Medikamenten auch andere Waren. Wir kennen ebenfalls aus Pozsony den Warenvorrat der Apotheken: außer Arzneien, Wachs, Balsame, Öllampen, Kerzen, Konfekte, Goldstaub, Gewürz- und alkoholische Getränke sowie »*aqua vitae*«.⁸⁹ Ja, unsere Apotheken verkauften, selbst vor dem zweiten Weltkrieg noch, zahlreich Waren, die nicht unbedingt in den Kreis der Arzneien gehörten. Die verschiedenen Heil-Präparate: Wasser gegen Apoplexie, Spiritus gegen Darmwind, und ähnliches, wurden nicht nur in den Apotheken erzeugt. Im 18. Jahrhundert verbot der Stadtrat von Pozsony, auf die Beschwerde der Apotheker hin, daß Gewürzkrämer und Hausierer-Frauen derartiges verkaufen.⁹⁰ Der Destillier-Apparat, der zur Herstellung von derartiger Ware benötigt wurde, war ein Gerät, das auch im Mittelalter wegen seiner vielseitigen Verwendbarkeit schon weit und breit verbreitet gewesen sein konnte. Deshalb nehme ich an, daß dieser Apparat nicht als Import-Ware nach Ungarn geliefert, sondern auch hier hergestellt wurde.

Von der Glaserzeugung in Ungarn stehen uns erst vom 16. Jahrhundert an Angaben zur Verfügung.⁹¹ Die vielen Glasfunde der Ausgrabungen zeugen von keiner einheimischen Herstellung, viel mehr vom Import; doch importiert wurden meistens Luxus-Artikel. Natürlich kann man auch jene Möglichkeit nicht ausschließen, daß zusammen mit diesen Artikeln auch Glasware für industrielle Zwecke in das Land kam. Astone Gasparetto hat sich mit den Werkstätten der Glaserzeugung für Laboratoriums-Zwecke in Italien beschäftigt.⁹² Er vermutete auch mehrere Ortschaften, in denen Glas erzeugt wurde. Aus Verona gibt es dafür auch einen Beweis aus dem Jahre 1409. Zwei Glaswerker schlossen in diesem Jahr einen Kontrakt und vereinbarten untereinander, was für Waren sie herstellen würden. Unter diesen werden genannt: »*lambicchi semplici*«, dafür wollten sie 8 *solidi* verlangen, dann erwähnen sie noch die »*lambicchi associati*«, den Preis für diese wollten sie in 12 *solidi* festlegen.

Vom 16. Jahrhundert an haben wir schon sichere Beweise dafür, daß es in Ungarn in der Nähe von Edelmetall-Bergwerken auch Glashütten gab, die »*választóüveget*« (Scheideglas) für Bergwerke herstellten. Die Hütte von Teplic lieferte solche Gläser z. B. für die Bergwerke von Selmec und Körmóc, — auch im Jahre 1550, als die Hütte zum Verkauf angeboten wurde. Der entsprechenden Urkunde zufolge, arbeitete die Glashütte zu dieser Zeit schon seit 200 Jahren.⁹³ Das belegt zugleich, daß in Ungarn schon unter Ludwig d. Großen Glas erzeugt wurde. Die ausländischen Kaufleute zog hauptsächlich die Edelmetall-Förderung nach Ungarn. Deshalb scheint es wahrscheinlich zu sein, daß die Ausrüstung für die Bergwerke, auch hier im Lande hergestellt werden konnte.

⁸⁶ Kaiser Friedrich II. trennte im Jahre 1240 durch eine Verordnung die Apotheker von den Ärzten. Ein noch früheres Verzeichnis, aus dem Jahre 1131 aus Köln über die Zunft des Apotheker-Gilde machte schon einen Unterschied zwischen den »*specionarii*« und den »*herbatores*«. F. FERCHL: Geschichte der Pharmazie in einer Stunde. Stuttgart 1951.

⁸⁷ ORTVAY II/4 275.

⁸⁸ MOLLAY 99 (102), 158 (298).

⁸⁹ ORTVAY II/4 275.

⁹⁰ ORTVAY II/4 275.

⁹¹ L. SÁGHELYI: A magyar üvegesipar története

(Geschichte des ungarischen Glaserhandwerkes). Budapest 1938, 106.

⁹² A. GASPARETTO: Zwei wenig bekannte Gebiete der alten venezianischen Glasherstellung. Glastechnische Berichte. V. Internationaler Glaskongress, 32 K (1959) Heft VIII, S. VIII (39-VIII) 49.

⁹³ S. TAKÁTS: Rajzok a török világból (Schilderungen aus der Türkenzeit) III. Budapest 1917 184. Gemeinsames Finanz-Archiv. Münz- u. Bergwesen, fasc. 1525, 1550. Glashütten bei dem warmen Badt zwischen Kremnitz und Schemnitz.

Es lebten also im 14. und im 15. Jahrhundert in Buda neben der nördlichen Seite der Pfarrkirche der Jungfrau Maria, auf dem Gebiet des Blocks, der vom Norden her durch eine Nebengasse begrenzt war, solche Handwerker, die in ihrem Beruf unbedingt einen Destillier-Apparat gebrauchten. Vom Gebiet zwischen der Nebengasse und der Dominikaner-Kirche kann man dagegen keine solche Person nachweisen, mit der man diesen Gegenstand verbinden könnte. Es läßt sich nicht eindeutig entscheiden, ob dieser Gegenstand Instrument eines apothecarius, oder eines Goldschmiedes (eines Münzprägers) wäre, denn auch Schmelztiegel brauchte man in beiden Berufen. Es wurde auch nachgewiesen, daß derselbe Gegenstand auch aus einer früheren Periode als das 14. Jahrhundert entstammen könnte; derselbe Gegenstandstypus war ja früher im Gebrauch.⁹⁴

Das Gebäude jedoch, das wir freilegten, läßt sich nicht eindeutig als ein Wohnhaus bestimmen. Möglicherweise war es eine Werkstatt. Damit ließe sich der Widerspruch auflösen, warum nämlich das Gebäude selber so ziemlich »ärmlich« aussieht, während die Handwerker, die hier in Frage kommen, gesellschaftlich bestimmt viel besser gestellt waren. Die Goldschmiede und die apothecarii gehörten zur führenden Schicht, zu den Patriziern der mittelalterlichen Gesellschaft. Eine Apotheke als Laden kann man hier auf keinen Fall vermuten. Dagegen könnte man annehmen, — wegen der Größe des Grundstückes, und nachdem es hier wohl auch einen Garten gab — daß es sich hier um einen Heilpflanzen-Garten handelt.

Wir wollen auf dieses Thema nicht eine eindeutige Lösung aufzwingen, wir wollten ja mit dieser Arbeit nur eine Methode darstellen, wie man an ein archäologisches Problem herantreten kann.

ABKÜRZUNGEN

ArchHist	Archaeologia Historia (Brno)
BpTört	Budapest Története I. 1973 (Red.: L. GEREVICH) II. 1973 (Red.: L. GEREVICH—D. KOSÁRY)
BTM	Budapesti Történeti Múzeum
GARÁDY (1945)	S. GARÁDY: Budapest területén végzett középkori ásatások összefoglaló ismertetése 1931—1941 (Zusammenfassender Bericht über die mittelalterlichen Ausgrabungen auf dem Gebiete der Hauptstadt Budapest 1931—1941) BpR 14 (1945) 14 (1945) 397.
GREENWAY (1962)	F. GREENWAY: Historical continuity of the tradition of assaying. Proc. International Congress Hist. Science 1962 — 819—23.
GYÜRKY (1971)	K. GYÜRKY: Glasfunde aus dem 13.—14. Jahrhundert im mittelalterlichen Dominikanerkloster von Buda. ActaArchHung 23 (1971) 211—213.
GYÜRKY (1972)	K. GYÜRKY: Buda településének kezdete a régészeti adatok alapján (Die Anfänge der Besiedlung von Buda im Spiegel der archäologischen Angaben) ArchÉrt 99 (1972) 33.
GYÜRKY (1976/a)	K. GYÜRKY: Buda középkori városfalai (The medieval town walls of Buda) BpR 24 (1976) 379.
GYÜRKY (1976/b)	K. GYÜRKY: A domonkosok középkori kolostorának feltárása Budán (Report on the Excavation of the Dominican Monastery of Buda) BpR 24 (1976) 371.
GYÜRKY (1978)	K. GYÜRKY: Városfalak a középkori Buda nyugati oldalán (Stadtmauern an der westlichen Seite des mittelalterlichen Buda) ArchÉrt 105 (1978) 30.
HOLL (1955)	I. HOLL: Külföldi kerámia Magyarországon (Ausländische Keramikfunde des 13.—14. Jahrhunderts in Ungarn). BpR 16 (1955) 147.
HOLL (1958)	I. HOLL: Középkori kályhaesempék Magyarországon I. (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn I.) BpR 18 (1958) 211.
HOLL (1966)	I. HOLL: Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Budapest 1966.
IGAZ—KRESZ (1965)	M. IGAZ—M. KRESZ: A népi cserépedények szakterminológiája (Fachterminologie der volkstümlichen Tongefäße). NÉ 47 (1965) 87—131.
LÓCSY (1964)	E. LÓCSY: Középkori telekvizonyok a budai várnegyedben (Mittelalterliche Grundstückverhältnisse in der Bürgerstadt von Buda) I. BpR 21 (1964) 191.

⁹⁴ Die Haube des Destillier-Apparates hat eine eigentümliche Form, die für diejenigen, die einen ähnlichen Fund noch nicht in der Hand gehalten haben, nicht leicht zu erkennen ist. Moorhouse behandelt in seiner Studie zahlreiche derartige Ton-Helme.

Als diese Studie in Vorbereitung war, fand Dr. L. Zolnay bei seiner Ausgrabung im Vorhof des königlichen Palastes von Buda einen anderen Ton-Helm, den er vermutlich bald veröffentlichen wird.

- LÓCSY (1971) E. LÓCSY: Adatok a budai várnegyed XIII. századi beépítéséhez (Angaben zur Bebauung des Burgviertels von Buda im 13. Jahrhundert) BpR 22 (1971) 209.
- Mezőgazdasági Múzeum Közleményei
MOLLAY
MNY-TörtEtim szótár Das Ófner Stadtrecht. Hrsg. von K. MOLLAY. Budapest 1959.
A magyar nyelv történeti etimológiai szótára (Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache). Budapest 1970.
- MOORHOUSE (1972) S. MOORHOUSE: Medieval Distilling-Apparatus of Glass and Pottery. *Medieval Archaeology* 16 (1972) 79—121.
- NEKUDA—REICHERTOVÁ V. NEKUDA—K. REICHERTOVÁ: Středověká keramika v Čechách a na Moravě. Brno 1968.
- NÉ
ORTVAY Néprajzi Értesítő
T. ORTVAY: Pozsony város története (Die Geschichte der Stadt Pozsony) II/1 1895; II/4 1903.
- PATAKI (1950) V. PATAKI: A budai vár középkori helyrajza (Topographie der mittelalterlichen Burg von Buda). BpR 15 (1950) 241.
- p.ü.lt. pénzügyi levéltár (Finanz-Archiv)
RADEMACHER F. RADEMACHER: Die deutschen Gläser des Mittelalters. Berlin 1933.
TBM Tanulmányok Budapest Múltjából
WienGeschichtsbl Wiener Geschichtsblätter
- ZOLNAY (1977) L. ZOLNAY: Az 1967—75. évi budavári ásatásokról és az itt talált gótikus szoborcsoportról (Les fouilles au chateau de Buda [1967—75] et la trouvaille de la Galerie des statues gothiques) BpR 24 (1977) 3—4.